
Neun und zwanzigstes Kapitel.
 Großbritannien arbeitet, an Desse
 reichs Seite, der französischen
 Macht entgegen.

Erster Abschnitt.

Tod der Königin Anna. Das hannöverische Haus
 besteigt den großbritannischen Thron. Ludwigs
 XIV Tod. Einfluß seiner Regierung auf Frank-
 reich, auf Europa. Der Herzog von Orleans
 wird Regent von Frankreich. Das lawische
 Actienwesen richtet großes Unheil an.

Wenn die Seemächte den Frieden im Nor-
 den zu befördern suchten, so war ihr Bestre-
 ben eine Folge des Wunsches, daß diese
 Handel den Angelegenheiten des südlichen
 Europa keinen Eintrag thun möchten. Im
 südlichen Europa war, seit dem Tode der
 Kaiserin Katharina II.

Königin Anna und Ludwigs XIV, die Lage der Dinge gar sehr verändert worden. Das Haus Hannover, welches nunmehr den großbritannischen Thron bestieg, arbeitete, als Oestreichs treuer Bundesgenosse, der französischen Uebermacht nachdrücklich entgegen, und Frankreichs politisches Gewicht sank seit Ludwigs des XIV. Tod merklich tiefer.

Die Königin Anna, die zu wenig Geisteskraft besaß, um ihre Regierung nicht von andern leiten zu lassen, quälte sich in der letzten Zeit mit dem Plane, den großbritannischen Thron ihrem Bruder, dem Prätendenten, zu verschaffen. Ihre schwesterliche Liebe entschied freylich für einen Prinzen, den das Band der Verwandtschaft so nahe an sie anknüpfte. Aber ihre Minister, Oxford und Bolingbroke, waren nicht einig. Oxford, eben nicht mit ausgezeichneten Geistesgaben versehen, aber mit den Staatsangelegenheiten genau bekannt, dabey verschlossen, voll Verstellung, listig, ränkevoll, ehrsüchtig, wollte, mit dem Vertrauen der Königin, die Staatsverwaltung allein besitzen, und er betrachtete daher den Bolingbroke,

als seinen Nebenbuhler, mit argwohnlicher
 Besorgniß. Volingbroke, der, mit seinen
 körperlichen Vorzügen, die glänzendsten,
 hervorstechendsten Fähigkeiten, die bezaubernd-
 sten Manieren, das hinreißendste Rednertalent
 vereinigte, war fast in jedem Betrachte das
 Gegentheil von Orford; offen, freymüthig,
 edel; in seinen Maßregeln kühn und entschlos-
 sen; in den Mitteln, seinen Ehrgeiz zu be-
 friedigen, noch weniger gewissenhaft, als
 Orford, und eben daher, um sich in der
 Gunst der Königin zu erhalten, dem Hause
 Hannover nicht günstig, aber auch ein ent-
 schiedenes Uebergewicht über die übrigen
 Minister behauptend. Volingbroke bemühte
 sich zwar, die Parthey der Tories für den
 Plan der Königin zu gewinnen. Fast täg-
 lich wurden hohe und niedre Staatsdiener, die
 dem Hause Hannover ergeben waren, verabs-
 chiedet, und ihre Stellen mit Anhängern des
 Prätendenten besetzt, und die Gefahr war,
 vornehmlich in den letzten sechs Monathen,
 für den Kurfürsten Georg Ludwig, bedeutend
 genug. Aber Orford und die Whigs arbei-
 teten so eifrig entgegen, daß der Verdruß,
 den Anna über die vereitelte Ausführung
 ihrer

ihrer Entwürfe fühlte, zur Beschleunigung ihres Lebensendes (1714 am 12. Aug.) beyrug. Sie soll, dem Tode nahe, oft gesagt haben: „wie sehr bedaure ich dich, lieber Bruder!“

Anna hatte in der Ehe mit dem Prinzen Georg von Dänemark dreizehn Kinder gehabt; aber nur ein Prinz ward elf Jahre alt, und auch dieser starb (1700) ehe sie noch den Thron bestieg. Es gab jedoch, ausser ihrem Stiefbruder, dem Prätendenten, und ihrer Nichte, der Herzogin von Savoyen, einer Enkelin König Karls I, noch eine zahlreiche Nachkommenschaft des stuartischen Hauses, unter welcher der Kurfürst von Hannover noch lange nicht der nächste zum Throne war. Er übersprang nicht weniger, als funfzig andre Erbgenossen. Seine Mutter Sophie war die Tochter der Kurfürstin und Königin Elisabeth, der Gemahlin des unglücklichen Friedrichs V von der Pfalz *); die entfernteste nach der Linie, aber nach Savoyen die nächst ein Ansehung der Verwandtschaft. Weil jedoch die übrigen Stämme, als Orleans,

*) Theil XII, S. 19.

Lothringen), Bourbon: Conde, Salin u. a. m. die katholische Religion angenommen hatten, so entschied sich der Hof und das Parlament dahin, daß, vermittelst einer Parlamentsacte (1708) die Kurfürstin Sophie und ihre Erben, und, nach dem Abgange des hannöversischen Hauses, das von der Tochter der Sophie, der Königin Sophie Charlotte abstammende preussische Haus, die nächste Anwartschaft zum Throne haben sollte. Die Kurfürstin Sophie starb (1714 May) nur wenige Monathe vor der Königin Anna.

In die Rechte derselben trat nun der Kurfürst Georg Ludwig, der Sohn Ernst Augusts, der, 1692 zur Belohnung für die Verdienste, die er sich im französischen Kriege um den Kaiser und das Reich erworben, die achte Kurwürde erhalten hatte. Dieser wurde nun in London sogleich als König von Großbritannien ausgerufen. Die Mäßigung, mit welcher er alle Einladungen der Whigs, die Regierung schon während dem Leben der Anna zu übernehmen, abgelehnt hatte, trug zu seiner Empfehlung bey der Nation nicht wenig bey. Als er (27. Sept.) zu London

am 27. Sept. 1714

anlangte, waren Orford und Bolingbroke, die vertrautesten Minister der Anna, schon entfernt. Der Großschatzmeister Orford hatte, noch vor dem Tode der Königin (im Jul.) seinen Abschied bekommen; aber Bolingbroke's Freude, dadurch auf den höchsten Gipfel der Macht und des Ansehns gelangt zu seyn, war von kurzer Dauer. Der talentvolle Mann hätte wenn ihn der Tod der Königin nicht übereilte, vielleicht noch mächtig zum Nachtheile des Hauses Hannover wirken können. Jetzt mußte er aber vom politischen Schauplatz abtreten, und den neuen Minister des Königs Georgs I Platz machen. Der Graf von Halifax, ein sehr edelmüthiger Gönner der Wissenschaften, wurde Commissär der Schatzkammer; als er aber bald (1715) starb, trat Walpole, ein sehr geschickter Staatswirthschafter an seine Stelle. Die bisherige Stelle eines Lords Großschatzmeister wollte Georg nicht besetzen. Townshend und Stanhope, der bekannte General, bekamen, als Staatssecretäre, die Besorgung der auswärtigen Angelegenheiten. Der Graf von Nottingham, der einzige Tory unter den Ministern, wurde Präsident des

ge

geheimen Raths. Marlborough erhielt von neuem die Stelle eines Obergenerals.

Doch Bolingbroke verlor nicht allein seine Stelle; man unterwarf auch (1715) seinen Einfluß auf den der Nation verhaßten Frieden zu Utrecht einer genauen Untersuchung. Bolingbroke eilte, dem ihm drohenden politischen Sturme zu entgehen, nach dem festen Lande. Seine Papiere bewiesen ein heimliches Einverständnis mit Frankreich. Auch der Herzog von Ormond, Marlboroughs Nachfolger, flüchtete nach Frankreich. Bolingbroke versah sechs Monate lang die Stelle eines Staatssecretärs des Prätendenten; Ormond blieb beständig in Dienste desselben. Oxford bemühte sich, seinen ehemahligen Collegen Bolingbroke von dem Entschlusse, England zu verlassen, zurückzuhalten; dieser ermahnte ihn aber um so standhafter, sich durch die Flucht zu retten. Sie schieden endlich von einander. „Lebe wohl, Oxford ohne Kopf! — Lebe wohl, Herzog ohne Herzogthum.“ Dies waren die letzten Worte, die sie zu einander sagten. Oxford, dessen Vertrauen sich auf seine unerschüt-

schütterliche Ergebenheit für das handverische Haus gründete, wurde dennoch, auf Befehl des Oberhauses, in Verhaft genommen.

Das Verfahren gegen Ormond und Orford erregte bey dem Volke, von welchem sie geliebt wurden, (im Nov.) Unruhen, die in der Provinz Northumberland so weit giengen, daß man den Prätendenten zum Könige ausrief. Dieser kam, auf einem französischen Schiffe, nach Schottland; er äusserte aber in seinen Unternehmungen so viel Mangel an Kenntnissen, und so viel Unbesonnenheit, daß er sich seinen Anhängern schlecht empfahl, und daß Georgs I unpolitisches Verfahren deswegen nicht die nachtheiligen Folgen hatte, die vielleicht sonst unvermeidlich gewesen wären. Der Prätendent wollte, unter dem Vorwande, daß es ihm seine Religion nicht erlaube, die Freyheiten der englischen und schottischen Kirche nicht feyerlich versichern. Dieß entzog ihm das Vertrauen der Nation, und die Empörung wurde daher eben sowohl in Schottland, als in England, in kurzer Zeit unterdrückt. Die Gefahr, in welcher sich der Staat und die Kirche befand

den hatte, und die Besorgniß, die man sowohl wegen des heimlichen Mänkespiels der Anhänger des Prätendenten, als wegen auswärtiger Angriffe, hegte, war (1716) Ursache, daß die Freunde des Vaterlandes ein siebenjähriges Parlament, und eine beträchtliche stehende Armee, die gewöhnlich mehr als die Flotte kostete, durchsetzten. Die stehende Armee brauchte man ziemlich oft bey den Handeln auf dem festen Lande, an welchen Großbritannien, seitdem die hannöverschen Fürsten auf seinem Throne saßen, mehr als ehemals Theil nahm.

Diese Handeln wurden hauptsächlich durch Spanien und Frankreich veranlaßt. In Frankreich hatte sich, seit dem Tode Ludwigs XIV, der endlich (1715 am 1. Sept.) im 77sten Jahre seines Lebens, und im 72sten seiner Regierung starb, der politische Schauplatz merklich geändert. Als der alte Ludwig XIV die Welt verließ, verlor Frankreich an ihm weiter nichts *), als einen Monarchen von mehr glänzenden, als wirklich vorzüglichen Fähigkeiten, dessen größtes Verdienst

*) Theil XIII, S. 158 fg.

ehedem in der glücklichen Wahl seiner Minis-
 ter und Generale bestand, der, seitdem er
 sich aber von seinen Lieblingsfrauen leiten
 ließ, einen immer zunehmenden Despotismus
 zeigte, in allen Provinzen mehrere Schlösser
 in Bastillen verwandelte, und sein ganzes
 Bestreben dahinrichtete, der Knechtschaft, der
 er die Nation unterwarf, einen vortheilhaf-
 ten Anschein zu geben. Den Adel durch be-
 ständige Kriege beschäftigend, unter die Prä-
 laten, Hofstellen, einträgliche Pfründen, Ti-
 tel, Ordensbänder, austheilend, die niedern
 Classen der Willkühr des von ihm despotisire-
 renden Adels überlassend, von allen Ehren-
 stellen entfernend, und durch Abgaben drück-
 end, hatte er es dahin gebracht, daß das
 Parlament, von welchem die Pairs abgeson-
 dert wurden, keine Vorstellungen mehr wagte,
 daß kein Reichstag, ja nicht einmahl eine
 Versammlung der Notablen, oder der vor-
 nehmißten Männer der Nation, stattfand.
 Der Despotismus der Regierung zeigte sich
 unter andern in der Einrichtung, daß der
 königliche Oberpostmeister den Inhalt der
 erbrochnen Briefe regelmäÙig berichtete, daß
 nicht nur inländische, sondern auch auswä-
 rtige

tige Bücher und Schriften, der Censur einer besondern Commission unterworfen wurden, daß für die Gerichtshöfe blos die Entscheidung eigentlicher Gerichtshändel übrig blieb, daß die gesetzgebende und vollziehende Gewalt nicht leicht in einem andern Staate so eng verbunden war.

Dennoch gab es nicht leicht einen Monarchen, der, so wie Ludwig XIV, zumahl, im zunehmenden Alter, mehr von andern beherrscht wurde. Sein Hof vereinigte eben so viele Widersprüche, als sein Leben und seine Regierung; äussern Glanz mit innerm Elende, mannigfaltige, geräuschvolle Freuden, mit einförmiger Grabesstille, abscheuliches Sittenverderbniß mit ängstlicher Frömmigkeit, pomphaftes Ceremoniell mit schamloser Verletzung alles natürlichen Wohlstandes, Verfeinerung der Sprache und des gesellschaftlichen Tones mit auffallendem Mangel an wahrer Aufklärung. Wenn Frankreich, unter Ludwig XIV in den schönen und nützlichen Künsten größere Fortschritte, als jedes andre Land in Europa, und in den Wissenschaften (England ausgenommen) wenigstens eben

eben so große machte, so hatte Ludwig XIV an dieser Erscheinung den wenigsten Antheil. Die Pensionen, die er an Gelehrte austheilte waren unbedeutend, (zusammen nicht über 66,300 Livres) oder sie wurden an unwürdige verliehen, und schlecht bezahlt. Ludwig selbst besaß wenig Kenntnisse, und unter seinen Ministern und Vertrauten gab es keinen einzigen wahren Kenner, keinen warmen Verehrer und Beförderer echter Kunst und Wissenschaft. Achtung genossen nicht einmal die Gelehrten und Künstler, die für den Hof arbeiteten; sie mußten sich nach den Launen des Königs richten. Außer einigen Dichtern und Hofrednern wurden alle übrigen großen Schriftsteller, als Feinde der Religion und des Staates, verfolgt oder vernachlässigt. Nur die Gelehrten von hohem Range und Stande fanden am Hofe Zutritt; andre waren Gegenstände des Spottes und der Verachtung. Die französische Aufklärung vom Jahre 1700 blieb von den königlichen Pallästen, wo Glaube an Vorbedeutungen, an Wahrsagerey, an Geisteserscheinungen und Zauberey wieder herrschend war, entfernt.

Nicht

Nicht nur gebildeter, sondern auch aufgeklärter, als die Männer, waren die Weiber der höhern Stände. Sie übertrafen wenigstens die Hofleute an Geist und Kenntnissen. Die vornehmsten Damen machten sich um die Verbesserung der Sprache, des guten Gesellschaftstones, des Geschmacks in den Schriften, verdient; sie gaben die höchsten Muster des feinen und gefälligen Stiles ab. Unter den männlichen Schriftstellern des Hofes waren keine vom ersten Range; desto mehr glänzten die Damen, die die lateinischen Schriftsteller oft eben so gut, als die gelehrtesten Hofleute, lasen. Die durch den Aufenthalt am Hofe oder in der Hauptstadt zerstreuten Eltern, schickten ihre Töchter in Klöster, ihre Söhne auf Schulen. Dennoch herrschte die Meynung, daß Gelehrsamkeit für Männer vom Stande herabwürdigend, für Weiber pedantisch sey. Einige Damen, die darauf nicht achteten, machten Molières Schauspiele aufmerksam. Man kehrte zur kunstlosen Natur zurück. Dieß zeigte sich in der Sprache, im Geschmacke, in den Romanen. Dieß zeigte sich vornehmlich in dem feinen Benehmen der Damen,

die

die, selbst wenn die Natur ihr Aeußeres vernachlässigt hatte, durch die hinreißendste Grazie bezauberten, die, wie Adelaide von Savoyen, Henriette von England, die Muster für andre abgaben, die sich das Verdienst erwarben, den feinen Gesellschaften an Ludwigs Hofe angestimmt zu haben, die Urheberinnen der leichtern, höchst einnehmenden, von den bürgerlichen so sehr absteichenden Manieren zu seyn, die auf die feine Ausbildung des Geistes, auch in Schriften, einen so großen Einfluß hatten.

Daß die Damen an Ludwigs XIV Hof so viel bewirken konnten, dieß war eine Folge seiner großen Neigung für das weibliche Geschlecht, seiner Galanterie. Den ersten Unterricht in derselben empfing er am Hofe seiner Mutter, der Königin Anna und der Gräfin von Soissons. Seine Achtung für das Frauenzimmer gieng so weit, daß er selbst vor einem Kammermädchen den Hut abzog; doch handelte er, seiner Maitressen wegen, auch manchmal den Gesetzen des Wohlstandes entgegen! doch bewies er den Damen des Hofes so wenig Schonung, daß er

er

er sie gleichsam als Sclavinnen behandelte. Auch verstand es keine seiner Geliebten, ihn so glücklich und so anhaltend zu zerstreuen, als die Frau von Maintenon, in deren Umgang er seinen Stolz, seine Würde vergaß. Seit der Herrschaft der Maintenon verschwand die ehemahlige Rittergalanterie. Die Damen machten den Herren die Erwerbung ihrer Gunst gar zu leicht. Sie erzeugten dadurch in ihnen Abneigung gegen den Genuß, den sie gewährte. Die Herren des Hofes, zu welchen die größten und vornehmsten Männer, ein Orleans, ein Conti, ein Vendome u. a. m. gehörten, vereinigten sich durch einen Bund, die Sinnlichkeit durch einen unnatürlichen Genuß zu befriedigen. Ludwig XIV zerförte zwar diesen Bund; dennoch dauerte dieser gar zu sehr eingerissene Geschmack fort. Die alte ehrerbietige Galanterie verlohr sich völlig; Keuschheit und eheliche Liebe wurden Gegenstände des Spottes. Zugleich riß die Neigung zum Trinken, zu den größten und pöbelhaftesten Ausschweifungen, zur unersättlichsten Ergößungssucht, Prachtliebe und Verschwendung, ein. Vom Hofe verbreitete sie sich in die Hauptstadt, und in die Provinz.

vinzeit. Die Feindlichkeit des alternden Königs brachte weiter nichts, als Heuchelei hervor. Unbescholten waren unter allen Damen des Hofes nur die beyden Gemahlinnen Ludwigs. Seine Töchter trieben hingegen die Galanterie sehr weit. Von den Hofdamen nannte man nur diejenigen kokett, die mehr als einen Liebhaber hatten. Die Damen vom ersten Range waren ihren Männern fast sämmtlich ungetreu. Man nannte dieß guten Ton, und die Männer lachten über das Schicksal, von ihren Frauen sich hintergangen zu sehen. Die Frauen und Töchter der Vornehmen suchten durch ihre Reize sich der Gunst der Einfluß habenden Männer zu versichern. Es gab am Hofe nicht leicht eine Familie, die auf die Schönheit einer Tochter nicht das Glück häute, daß sie als königliche Maitresse glänzen möchte. Es geschah wohl gar, daß ein Mädchen über diese Nachricht, daß ihr diese Ehre zu Theil werden sollte, sich bis zur Ohnmacht freute.

Zu den Leidenschaften, die am Hofe und in der Hauptstadt herrschend waren, gehörte Galletti Weltg. 15r Th. J die

die Spielsucht, durch die man einen Theil der Mittel, den großen Aufwand des Luxus in der Kleidung, Wohnung und der ganzen Lebensart, zu bestreiten, erwerben wollte. Die vornehmsten Herren und Damen machten sich ein Geschäft daraus, eine Bank zu halten. Sie schickten Emissarien umher, um reiche und unerfahrene Kunden für ihren Pharottisch aufzusuchen. Eifersucht, Nachsucht, die Gefährtinnen der Leidenschaften, waren Ursache, daß sich manche Leute eine abscheuliche Giftmischerey zum Gewerbe machten, daß sie in dem Rufe standen, ihre Nebenmenschen bezaubern zu können. Die Montespan fürchtete sich, vergiftet zu werden. Louvois war wegen Zauberey besorgt. Ludwig XIV wurde überredet, ein Gericht, das den Nahmen der chambre ardente (des Höllengerichts) führte, im Arsenal zu errichten. Die vornehmsten Herren und Damen des Hofes, als Luxemburg, die Gräfin von Soissons, wurden nun der Giftmischerey und Zauberey beschuldigt, und das Tribunal zog sich deswegen Verdacht und Haß zu. Man befürchtete, ein Franzose und ein Giftmischer würden künftig für eins gehalten

gehalten werden. Aber Henriette von England, Louvots, und die Dauphins, die innerhalb 11 Monaten starben, wurden wahrscheinlich vergiftet.

An dem schrecklichen Verfall der Morastät, der am französischen Hofe, und in der Hauptstadt, einriß, war Ludwigs XIV ausschweifender Hang zum schönen Geschlechte hauptsächlich Ursache. Er hatte mehrere anerkannte Maitressen *), die ihn auf Reisen und ins Feld begleiteten, die mit der Königin in einem Wagen saßen, die nicht nur auf den Hof, sondern auch auf den Staat einen entscheidenden Einfluß hatten. Die sanfte, gutmüthige la Valiere, Ludwigs erste Maitresse, wurde bald (1675) durch die Montespan verdrängt, und starb in einem Carmeliterkloster (1710). Die Montespan bath, um den Versuchungen Ludwigs auszuweichen, ihren Mann, sie auf seine Güter zu bringen; als er aber dens noch am Hofe blieb, war sie endlich doch zu schwach, sich vom Monarchen nicht besiegen

F 2

zu

*) Theil XIII, S. 166.

zu lassen. Doch die Marquise von Maintenon war diejenige, die mehr und länger, als eine andre, den Hof, das Reich, und einen großen Theil von Europa, regierte. Francisca d'Aubigne war im Jahr 1635 in dem Gefängnisse zu Mort, wo ihr Vater schlimmer Vergehungen wegen, und ihre Mutter freywillig saß, geboren. Aubigne ne gieng hierauf, als er seine Freyheit wieder bekommen hatte, nach Westindien. Auf der Insel Martinique ward er Besitzer eines ansehnlichen Vermögens. Dieses verspielte er, und nun mußte er von einem kleinen Dienste kümmerlich leben, und, als er starb, seine Familie in der bittersten Armuth zurück lassen. Seine Wittve kehrte mit ihren Kindern nach Frankreich zurück. Die Tochter Francisca wurde bald nur die schöne Indianerin genennt. Sie wurde die Gattin des berühmten Dichters Scarrons, den die Natur nichts weniger als schön gebildet hatte; auch soll er die Rechte eines Ehemannes wenig ausgeübt haben, und Francisca gegen die Verehrer, die ihren Reizen huldigten, nicht immer unerbittlich gewesen seyn. In der guten Gesellschaft,
die,

die, seit dem sie Scarrons Frau war, noch stärker als sonst herbeyströmte, bildete sich Francisca immer mehr für die schöne und feine Welt. Nach dem Tode ihres Mannes (1660) wirkte ihr die Montespau endlich eine mäßige Pension aus. Sie machte sie zur Gouvernante ihrer Kinder, die sie mit außerordentlicher Sorgfalt erzog. Ludwig, der sie für ein gelehrt seyn wolendes Frauenzimmer hielt, hatte anfangs einen Widerwillen gegen dieselbe. Er bewilligte ihr (1675) das Geld zum Ankaufe der Herrschaft Maintenon nur unter der Bedingung, sie nicht wieder zu sehen. Doch, der Sohn der Marquise von Mantepan, der Herzog von Maine, ihr Liebling, war auch der Liebling Ludwigs. So gelang es ihr allmählig, sich dessen Vertrauen zu erwerben. Dabey versäumte sie nun keine Gelegenheit, den Monarchen auf die Reize und Annehmlichkeiten ihres Körpers und Geistes aufmerksam zu machen. Jemehr die Montespau in der Gunst des Königs sank, je höher stieg die Maintenon. Ludwig entsagte (1680) allen genauen Umgang mit der Montespau, und lehrte wieder zur lang unter:

unterbrochnen Vertraulichkeit mit seiner Gemahlin, Marie Theresie, zurück. Doch diese starb schon nach einigen Jahren (1683 Jul.), und nun war die Maintenon diejenige, die die Herrschaft über Ludwigs Herz ganz ungetheilt besaß. Er ließ sich bald (1684) mit ihr trauen, welches lange ein Geheimniß, oder ein Räthsel blieb. Die Montespan wurde endlich (1692) ganz entfernt, und starb (1707) in einem Kloster. Ihre glückliche Nachfolgerin, die Maintenon hatte nun über den schwachen Ludwig eine so entschiedene Gewalt, daß er bloß durch Louvois verhindert wurde, sie öffentlich für seine Gemahlin zu erklären; aber Louvois entging der Bastille auch bloß durch einen Schlagfluß, oder durch Gift. Das Verhältniß, das zwischen der Maintenon und Ludwig statt fand, äusserte sich durch die königliche Achtung, die man ihr erwies; doch ließ sie bey feyerlichen Gelegenheiten den Damen des vornehmsten Adels den Rang. Dabey benahm sie sich überaus bescheiden und liebevoll; ihre Dienerschaft war gar nicht zahlreich, ihr ganzer Aufzug

eins

einfach, und ihre Mäßigkeit in jeder Art von sinnlichem Genuße musterhaft.

Diese Maintenon war es nun, die 30 Jahre hindurch auf Ludwigs XIV Entschlüssen den wichtigsten Einfluß hatte. Ludwig setzte auf ihren Rath ein so großes Vertrauen, daß er das geheime Conseil endlich gar in ihrem Zimmer hielt. Sie sprach nicht eher, als bis sie Ludwig fragte; aber das, was sie alsdenn sagte, zeigte große Vorsichtigkeit und anscheinende Unpartheylichkeit. Doch sie war mit den Ministern heimlich einverstanden; denn seit Louvois Abgang waren alle Minister Männer, deren Schicksal von ihr abhiengen. Die Reichsväter la Chaise und Tellier waren die einzigen, gegen die sie ihr Ansehn nicht geltend machen konnte. Die meisten Minister und Generale, die sie wählte, waren jedoch Leute, deren größtes Verdienst in ihrer Gunst bestand. Dadurch hat sie auf Frankreichs Schicksal einen so unglücklichen Einfluß gehabt. Wenn sie die Verfolgung der Protestanten auch nicht gerade zu veranlaßte, so hat sie dieselben wenigstens nicht nachdrücklich genug zu verhindern gesucht.

Der

Der Ehrgeiz der Maintenon war noch größer, als ihr Verstand. Sie wollte noch frömmere scheinen, als sie wirklich war; sie nahm beständig die Maske der Tugend und Frömmigkeit vor. Aber bey Ludwigs Tode ließ sie ihren eigentlichen Charakter ziemlich durchschimmern. Sie verließ den sterbenden König vier Tage vor seinem Tode, und als sie sich, auf sein ernstliches Verlangen, wieder bey ihm einstellte, verweilte sie nur einige Augenblicke. Nach der Versicherung des Zeitgenossen Duclos trennte sie sich in den letzten Tagen nicht von Ludwigs Sterbebette. Aber das Schicksal von denen, die sein Vertrauen am meisten besaßen, in den letzten Stunden seines Lebens sich verlassen zu sehen, hatte Ludwig XIV überhaupte. Auch Maine und Zellter blieben nicht bey ihm. Nur einige Bedienten hielten bis zu seinem letzten Athemzuge aus.

So sehr sich übrigens die Maintenon geehret und gefürchtet sah, so sehr fühlte sie es doch, daß sie nicht allgemein geliebt wurde, so wenig war sie doch im Ganzen glücklich, weil ihr die Krone fehlte, weil man

man sie zum Gegenstande von Spottgedichten machte, weil sie den von jedermann abgesonderten Ludwig allein unterhalten mußte; diesen Ludwig, der die Gabe, sich unterhalten zu lassen, so wenig besaß.

Ludwigs Beyspiel in Ansehung der Maintenon wirkte natürlich auf seine Familie. Der sogenannte große Dauphin, Ludwigs XIV Sohn, ließ sich von einem Kammermädchen der Prinzessin von Conti, Namens Ehoïn, die der Maintenon an Geist und Körper weit nachstand, zu einer heimlichen Ehe verleiten. Die Madame Ehoïn spielte auch die Rolle der Maintenon ziemlich genau nach. Eben so ließen sich die übrigen Prinzen des königlichen Hauses, die Ministri, die Generale, und andre Großen, von ihren Maitressen beherrschen.

Der Hof zu Versailles gab auch, in Ansehung der Kleidung und des Putzes, das Muster ab. Die neuen Stoffe und Formen des weiblichen Anzuges wurden von den jüngsten und schönsten Damen des Hofes, besonders von den Maitressen des Königs,

mei:

meistens erfunden. Die Montespau und die Fontange machten sich durch solche Erfindungen sehr berühmt. Der Kopfschmuck Fontange ist lange herrschend geblieben. Um diese Zeit wurde auch die Schminke ein Hauptbedürfnis der Damen, welche die natürliche Blüthe ihres Gesichtes, die die Ausschweifungen zerstört hatten, durch ein künstliches Mittel wieder herzustellen suchten. In der Kleidung, und in dem Puzze der Mannspersonen, gingen noch viel größere und dauerhaftere Veränderungen vor. Zu Ludwigs XIV Zeiten verschwand der Bart. Dagegen wurde der Kopf in eine ungeheure Perücke eingehüllt; wenigstens mußte das Haar nach Perückenart gekräuselt seyn. Der Schnitt der männlichen Kleidung näherte sich allmählig dem jetzigen.

Die Veränderlichkeit und die Unannehmlichkeit der französischen Moden waren aber nicht allein für das Gewerbe, sondern auch für den politischen Einfluß Frankreichs, wichtig. Es war für die Franzosen wichtig, daß sie, auch in Ansehung der Kleidung und des Puzes, im größten Theile des übrigen Europa als Muster galten. Der französische

sche Hof, der schon seit anderthalb Jahrhunderten das Vorbild für andre abgegeben hatte, bekam seit Ludwig XIV eine völlig entschiedene Ueberlegenheit. Die Verwaltung der Staatseinkünfte, die Einrichtung des Militärs; die Pracht des Hofes, das Maitressen-Wesen — alles wurde an den übrigen Höfen, vornehmlich an manchen deutschen, nachgeahmt. Wer nur einigermaßen eine feine Bildung erlangen wollte, mußte nach Frankreich reisen. Man verschrieb aus Frankreich nicht nur Erzieher und Erzieherinnen, sondern auch Gesellschafter, Maitressen, Gemahlinnen, die ihre Verwandten bald genug anzubringen wußten. Die französische Sprache wurde die Sprache der großen und feinen Welt. Dieß geschah vornehmlich unter Karl II in England, Philipp V in Spanien, unter Friedrich I in Preußen; unter Georg Ludwig in Hannover, unter August II in Sachsen, unter Maximilian in Bayern. In Bayern war Madame de la Peyrousse, die Maitresse des Kurfürsten, diejenige, die nicht nur ihn, sondern auch die Mutter der Dauphine, der Prinzessin Marie Anne, regierte;

regierte; aber der Hof zu Versailles erstaunte auch über die feine Bildung dieser Prinzessin.

So vielfach wirkte Ludwig XIV in seiner zwey und siebenzig jährigen Regierung! Als er diese endigte, hatte er drey Dauphins überlebt; der erste war der sogenannte große Dauphin Ludwig, der Vater der Herzoge von Bourgogne, von Anjou, von Berry. Anjou saß als Philipp V auf dem spanischen Thron. Berry starb nicht lange vor dem Großvater (1714 May). Der Herzog von Bourgogne, ein Zögling des berühmten Fenelons, Verfassers des Telemachs, der sich zur künftigen Regierung sorgfältig vorbereitete, der, über den traurigen Zustand Frankreichs unter seinem Großvater, oft im Stillen seufzend, auf Verbesserungen dachte, der vereitelte die schönen Aussichten, die er zeigte, leider durch seinen Tod. *) Er hinterließ zwey Söhne, die Herzoge von Bretagne und von Anjou. Jener folgte (1712 März) seinem Vater

bald

*) Theil XIV, S. 336, 349.

halb nach. In weniger als 11 Monathen starben also drey Dauphins. Der vierte, der Herzog von Anjou, war (geb. 1710 am 15. Febr.) bey dem Tode des Urgroßvaters ein schwaches Kind von zwey Jahren. Ludwig XIV hatte mit der Montespan zwey Söhne gezeugt, den Herzog von Maine und den Grafen von Toulouse, die (1694) den Rang gleich nach den Prinzen des königlichen Hauses erhielten.

Die Maintenon, und ihre Lieblich Maine, wünschten auch nach Ludwigs XIV Tod zu regieren. Die Maintenon brachte es daher dahin, daß der alte, schwache Ludwig seinen legitimirten Söhnen nicht nur das Recht der Thronfolge, sondern auch (1715 May) gleiche Rechte mit den Prinzen vom Hause, verließ. Sein Bruders, Sohn, der Herzog von Orleans, war derjenige, der zur vormundschaftlichen Regierung das größte Recht hatte. Diesen suchten die Maintenon und Maine unter andern durch die Beschuldigung der Giftmischeren, die sie von seiner Regierung für die Chemie herleiteten, von der Vormundschaft zu entfernen; aber ihre Bemühun-

mühun-

mühungen gelangen ihnen nicht ganz. Ludwig XIV verordnete in seinem letzten Willen einen Regenschaftrath, dessen Mitglieder Orleans, Bourbon, Maine und Toulouse, und dessen Präsident Orleans ausmachen sollte. Die Aufsicht über die Erziehung des jungen Königs bekam Maine. Zu seinem Hofmeister war Billeroy ernannt. Befehlshaber der Maison du roy wurde Toulouse.

Orleans, der die vormundschaftliche Regierung mit niemand theilen wollte, beschloß, von einer ansehnlichen Parthey, besonders von dem über die Erhebung der legitimirten Prinzen eifersüchtigen Bourbon unterstützt, Ludwigs XIV Anordnung umzustößen. Das Parlamentshaus wurde von Gardesoldaten, von welchen jeder sechs scharfe Patronen hatte, umringt. Solche furchtbare Anstalten waren im Grunde überflüssig, weil das Parlament ohnedieß sich schon geneigt fühlte, an Ludwig XIV, der es so despotisch behandelt hatte, Rache auszuüben. Es erklärte sich daher (2. Sept.) ohne weitere Umstände für den Herzog von Orleans, nach dessen Meynung Ludwigs Testament verfassungsges:

sungswidrig war. Orleans ließ sich hierauf durch den fünfjährigen Monarchen, Ludwig XV, mittelst einer Lit de justice, zum Regenten des Reichs ernennen. Dem Regentenschaftsrathe, der fast aus lauter schon von Ludwig XIV bestimmten Mitgliedern bestand, wurden sechs Conseils für geistliche und weltliche Sachen untergeordnet.

Eine der ersten Wirkungen der neuen Regierung war die Entfernung des Reichsvaters Ludwigs XIV, des Abbé le Tellier, der über so manchen braven Bürger, über so manchen guten Schriftsteller das Schicksal der Verbannung gebracht, der so mancher Religionszänkerey erregt hatte. Aus der Niedernormandie, von bürgerlicher Abkunft, mit einem kraftvollen Körper, und einem festen, unerschütterlichem Geiste ausgerüstet, verbarg er seinen stolzen Plan unter der Maske einer abgesonderten, menschen scheuen Lebensart so lange, bis er seinen Reichssohn, Ludwig XIV, ganz unterjochte, bis er, unter seinem Namen, vornehmlich gegen alle diejenigen, welche die Jesuiten nicht begünstigten, den Tyrannen spielen konnte. Setz
ne

ne Stelle erhielt, als Ludwigs XV Beichtvater, der auch als Geschichtschreiber bekante Abbé Claude Fleury. Fenelon wurde zurückgerufen, und sein Telemach kam unter die Buchdruckerpresse. Dieß erwarb der neuen Regierung das Vertrauen der Nation. Hierzu trug auch die Wahl der Minister das Ihrige bey. Diese waren der Herzog von St. Simon, der Verfasser von historischen Nachrichten, die für die Geschichte dieses Zeitraums sehr lehrreich sind, und der Herzog von Noailles, der mit seinen vorzüglichen Geistesgaben und Kenntnissen, eine seltene Rechtschaffenheit, und eine warme Liebe für den Staat, und dessen Regenten, vereinigte, der eigentlich den ersten Minister machte. Man suchte in allen Conzeils die Fehler der vorigen Regierung zu verbessern. Aber der edle Noailles wurde schon nach wenig Jahren (1718 Jarr.) verdrängt. Seine Stelle nahm der bisherige Holtzeydirector d'Arganson ein, und nun währte es nicht lange, so schlichen sich Günstlinge und Hänkespieler unter die Mitglieder des Conzeils ein.

Das

Das Parlament zu Paris, wollte nur sein Ansehen geltend machen. Allein Arganson gab dem Herzog; Regenten den Rath, von dem Zwange, den ihm dasselbe auflegte, sich zu befreyen. Orleans erschien hierauf (1718 Aug.) von Militär begleitet, im Parlamente, und verboth, vermittelst eines Lit de justice, demselben alle Einmischung in Staats; und Finanzsachen. Als die Mitglieder diesem Verbothe widersprachen, wurden sie von Paris verbannt, bis sie sich endlich (1720) in den Willen des Regenten fügten. Auch die Conseils wurden aufgehoben, weil sie sich zu dem Geiste der neuen Regierung nicht paßten. Einzelne Minister oder Staatssecretäre besorgten nun die Geschäfte.

Was die Nation von der neuen Regierung vorzüglich erwartete, war die Verminderung der großen von Ludwig XIV veranlaßten Staatsschuldenlast, und die wiederhergestellte Ordnung der Finanzen. Jene betrug 2600 Millionen Livres damaligen Geldes, welche jetzt mehr als noch einmahl so viel ausmachen würden. Je mehr das

Galletti Weltg. 157 Th. R Reich

Reich sich in einer traurigen Lage befand, um so weniger durfte man auf die gewöhnlichen Mittel, Staatsschulden zu bezahlen, das heißt, auf neue Abgaben, Rechnung machen. Der sogenannte große Ludwig hatte seine Unterthanen so arm gemacht, daß sie kaum die bisherigen Abgaben entrichten konnten. Der Hof befand sich daher in großer Verlegenheit. Eine Zusammenberufung der Stände war für den Despotismus gefährlich. Einen Nationalbanquerutt konnte man, ohne allen Credit und alle Ehre des Staates zu untergraben, nicht erklären. Endlich versuchte man (1716 März), wie weit man durch genauere Erörterung der Staatsschulden ihre Summe vermindern, wie man von denen, die sich durch ungetreue Verwaltung der Finanzen bereichert hatten, zur Bezahlung derselben beträchtliche Beyträge bekommen könnte. Das erste Mittel bewirkte, daß sich die Staatsschulden um ein Fünftel verminderten. Eine eigne Commission untersuchte hierauf den ungeheuren Unterschleif der Finanzbeamten, und diese mußten auf 70 Millionen zahlen. Die Nation freute sich über dieses Schicksal der Finanzpächter und ihrer Beamten,

ten, die, während seines Elendes, ein schwergerisches Leben geführt hatten, außerordentlich. Aber die Commission, die diese Freude veranlaßte, und die man in der Sprache des Volkes nur die *Chambre ardente* nannte, machte sich so vieler Mißbräuche und Ungerechtigkeiten schuldig; daß man sie nach einem Jahre wieder aufheben mußte.

Hätte Noailles das Ruder der Staatsverwaltung fortgeführt, so würde die Abtragung der Staatsschulden gewiß einen sichern Gang gewonnen haben. Er hatte sie bald (1717) schon um 81 Millionen vermindert, und dennoch überstiegen die Staatseinkünfte die gewöhnlichen Staatsausgaben um 47,665,000 Livres. Aber des Noailles Ersparungssystem gefiel dem Herzog; Regenten weniger, als die glänzenden Pläne des Schottländers Law, obgleich deren Untersuchung anfangs nicht günstig ausgefallen war. Law hatte daher die Errichtung einer Zettelbank in Vorschlag gebracht. Dieser Bank, die eigentlich nur eine Privatsache seyn sollte, widmete man ein Capital von sechs Millionen Livres. Bald bediente man sich aber

der Banknoten, um die Staatsschuld in Papiergeld zu verwandeln. Nicht lange vorher hatte man aus den zu 16 Livres angenommenen Louisd'or neue zu 20 Livres geprägt.

Da Law sein eignes beträchtliches Vermögen, 2 bis 300,000 Livres, der Bank anvertraute, so reizte dieß andre reiche Personen, seinem Beispiele zu folgen. Das baare Geld der Bank vermehrte sich dadurch außerordentlich; aber es vermehrte sich besonders seit der Zeit, da Law die glänzendsten Aussichten mit derselben zu verbinden wußte. Er errichtete (1717 Aug.) bevollmächtigt von dem Herzog:Regenten, eine westindische Handlungscompagnie, die, weil sie das Land Louisiana zum Hauptgegenstande hatte, auch die mississippiische genennt wurde. Mit dieser wurden (1719) die ostindische, die afrikanische, die chinesische Handelsgesellschaft vereinigt. Sie hieß nunmehr die indische. Da sie sich verbindlich machte, 1600 Millionen Livres Staatsschulden in Banknoten zu übernehmen, so wurden ihr große Vorrechte zu Theil. Man sicherte ihr, ausser 48 Millionen jährlicher Interessen, den Tabackspacht,
und

und das Münzrecht, zu. Man lockte durch die vortheilhaftesten Beschreibungen, die man von dem Mississippi, Lände machte, zum Ankaufe desselben an. Eine Quadratmeile desselben wurde für 30,000 Livres verkauft, und man erhielt dabey noch das Versprechen, daß man die nöthige Anzahl von Negern bekommen würde. Man machte auch zur Ausbeute ergiebiger Goldminen Hoffnung. Man versprach für die Actien eine Dividende von 40 Procent. Um so eher glaubte man auf die Erhöhung der Actien von 500 auf 5000 antragen zu können. Die Begierde nach Actien wuchs von einem Tage zum andern. Die Zahl der Actien stieg von zwey bis auf sechs mahl hundert tausend. Der Handel mit denselben bekam eine solche Lebhaftigkeit, daß der Werth derselben von 5000 allmählig bis auf 18 und 20,000 erhöht wurde, daß (1719) der eingebildete Werth der Actien die Menge alles baaren Geldes in Frankreich achtzigmahl übertraf.

Auf den wiederholten Antrag von Law wurde, zu Anfang des Jahres 1719, diese Bank in eine königliche, in eine Staatsbank, vers

verwandelt, die den Law zum Director bekam. Die Actionäre erhielten ihre Einlagen zurück. Die neu ausgestellten Banknoten enthielten aber nicht das Versprechen, daß sie, nach der Währung des Geldes zur Zeit der Errichtung, eingelöst werden sollten. Ihre Menge vervielfältigte sich ganz ungeheuer. Die Speculationen der Actionäre wurden auf die leidenschaftlichste Art betrieben. Es zeigte sich endlich ein fühlbarer Mangel an baarem Gelde, welches fast alles in die Bank gestossen war. Der Handel fieng an verdächtig zu werden, und nun sank auch der Credit der Actien auf einmahl. Viele, die ihre Papiere zu rechter Zeit in Geld umsetzten, gewannen große Reichthümer. Die Regierung erschrak wegen des Ausgangs dieser Sache. Um von dem weitem Verlangen, die Actien zu realisiren, abzuhalten, setzte sie (1720 May), ohne auf Laws Vorstellungen Rücksicht zu nehmen, den Werth der Actien auf die Hälfte herab. Sie bewirkte dadurch aber gerade das Gegentheil ihrer Absicht. Jedermann wollte nun baares Geld haben. Der Credit der Actien fiel nun ganzlich. Während daß durch diesen trügerischen

Hans

Handel manche nichtswürdige Leute sehr reich geworden waren, geriethen 20,000 Familien an den Bettelstaab, und alle Mittel, den schlimmen Folgen vorzubeugen, waren fruchtlos. Law, weniger ein Betrüger, als ein Betrogener, mußte das Land, wo man ihn fast abgöttisch verehrt hatte, verlassen. Er starb zu Venedig in dürftigen Umständen. Der unglückliche Ausgang seiner Entwürfe hatte eine gewaltige Abneigung gegen das Papiergeld erzeugt. Indessen hatte man durch dasselbe doch 1500 Millionen Schulden bezahlt, ohne daß es dem Staate etwas kostete. Diesem Staate verursachte aber der Antheil, den Frankreich um diese Zeit an dem Kriege gegen das eroberungsfüchtige Spanien nahm, neue Schulden.

Zwey-

Zweyter Abschnitt.

Die Königin Elisabeth und Alberoni benutzen Karls VI Krieg mit der Pforte, in Italien Eroberungen zu machen. Friede zu Passarowitz. Tripel-Quadrupel-Allianz. Don Carlos erhält die Anwartschaft auf Parma, Piacenza, und Toscana. Schlechte Regierung des Herzogs von Orleans, und seines Ministers Dubois. Verschwörung gegen den Herzog-Regenten. Alberoni's Sturz. Philipp V tritt der Quadrupel-allianz bey. Congress zu Cambray.

Philipp V, der erste König von Spanien aus französischem Geschlechte, hatte das Mißvergnügen, daß die Catalonier ihre Untertänigkeit standhaft verweigerten. Ungeachtet er ihnen nicht nur allgemeine Begnadigung,

son:

sondern auch alle Freyheiten der Castilianer versprach, und ungeachtet Stahremberg mit dem östreichischen Kriegsvolke abzog, so weigerte sich die Hauptstadt Barcelona doch noch hartnäckig, sich dem Könige Philipp zu unterwerfen. Sie rechnete dabey auf den Schutz der Seemächte, die sich auch für sie verwenden. Aber die Catalonier bestanden auf ihren ehemahligen Freyheiten, auf dem Rechte, sich selbst zu besteuern. Sie errichteten, nach dem Abzuge der Oestreicher, eine eigne Regierung, eine eigne Armee von Spaniern, die unter den Kaiserlichen gedient hatten. Sie gaben sich noch immer für Unterthanen Karls von Oestreich aus. Sie unterstanden sich sogar, den Königen Philipp und Ludwig ihre Feindschaft zu erklären. Barcelona wurde hierauf (1714 Jul.) von dem Marschall von Berwick belagert. Vergebens drohete die englische Flotte den Catalonern, die auf den Himmel und die Engländer rechneten. Die Stadt wurde verwüstet, und viele von den vornehmsten Bewohnern derselben theils in das Gefängniß geworfen, theils hingerichtet.

Phis

Philipp V, der mit so unbarmherziger Strenge den Abfall der Catalonier bestraft hatte, verlorh um diese Zeit (1714 Febr.) seine erste Gemahlin, die Tochter des Herzogs Victor Amadeus von Savoyen, die sich die Liebe der Spanier so sehr erwarb, daß sie lange nach ihrem Tode, wenn sich Philipp V zweyte Gemahlin sehen ließ, in den Ausruf ausbrachen: „es lebe die Prinzessin von Savoyen!“ Ihre Nachfolgerin war (im Sept.) die Prinzessin Elisabeth, die Tochter Eduards III, Herzogs von Parma. Den Unterhändler machte ein italienischer Geiftlicher, Namens Alberoni, der in Gesellschaft des Marschalls von Vendome nach Spanien gekommen war. Der Abbate Giulio Alberoni war der Sohn eines Gärtners. Der Herzog von Parma, schickte ihn, als seinen Abgeordneten, an den französischen Obergeneral, den Herzog von Vendome, von dessen unachtungsvoller Behandlung ein ordentlicher Gesandter sich innig gekränkt gefühlt hatte. Alberoni nahm es dem Herzoge nicht übel, als er ihn an einem Orte empfieng, wo man Personen, denen man Ehrerbietung schuldig ist, nicht zu empfangen pflegt.

pflegt. Er ließ sich vielmehr dadurch so wenig irre machen, daß er, als jener von seinem Sitze aufstand, in den Ausruf: ah culo d' Angelo! ausbrach. Vendome wollte nun mit niemand, als mit ihm, zu thun haben. Er war sein Hausgenosse, sein Caspellan, sein Secretär, sein Koch; er bereitete ihm wohlschmeckende Käsesuppen zu; er belustigte ihn durch schmutzige Erzählungen. Nach Vendome's Tod kehrte er nach Parma zurück. Der Herzog schickte ihn hierauf als seinen Residenten nach Madrid. Durch die Königin Elisabeth, die seiner Unterhandlung die spanische Krone zu danken hatte, ward er erster Minister. Alberoni vereinigte mit außerordentlichen Fähigkeiten, zu deren Ausbildung sein unbegrenzter Ehrgeiz sehr viel beytrug, eine unerschöpfliche Kunst in der Anspinnung politischer Händel, eine rastlose, kühne, aber doch behutsame Thätigkeit, eine unerschütterliche Standhaftigkeit. Philipp V, der jetzt unter die Herrschaft seiner zweyten Gemahlin kam, war von Natur sanft und nicht sehr thätig, dabey außerordentlich fromm und schüchtern! Seine vornehmste Leidenschaft war der Umgang mit Frauenzims

zims

zimmern, den er durchaus nicht entbehren konnte. Dieses Bedürfnis wußte die Herzogin von Ursini sehr gut zu ihrem Vortheile zu brauchen. Gebohrne Anna Maria de la Tremoillo, Wittwe des Herzogs von Braccanio, aus dem Hause Ursini, welchen Nahmen die Franzosen in des Ursins verwandelten, wußte sie, als Hofdame der ersten Gemahlin Philipps V, dessen Gunst sich so glücklich zu erwerben, daß sie, als diese starb, sich sogar mit der Hoffnung schmeichelte, ihre Nachfolgerin zu werden. Leuchtete ihr doch das Beyspiel der Maintenon vor! Aber sie war zu alt, um dem Könige Philipp, ausser den drey Söhnen, die er schon hatte, noch mehr Kinder zu schenken. Sie machte indessen doch einen listigen Plan, ihre Absicht zu erreichen. Als Gouvernante des Infanten, wozu sie sich ernennen ließ, wohnte sie mit dem Könige in einem Pallaste, in welchem nur wenige Hofleute Platz hatten. Ihr Plan war aber durch den Reichsvater vereitelt. Sie beschloß hierauf, den König zur Wahl einer Prinzessin, die aus Erkenntlichkeit ihrer Leistung folgen würde, zu bestimmen. Allein
ihre

ihre Erwartung wurde getäuscht. Die neue Königin ließ sie, als sie ihr (1714 Dec.) entgegen gieng, in Verhaft nehmen, und nach Bayonne bringen. Sie hielt sich zuletzt am Hofe des Prätendenten auf, wo sie (1722 Dec.) achtzig Jahre alt, ihr Leben endigte.

Desto größer zeigte sich jetzt die Gewalt des Abbate Alberoni. Als Vertrauter der Königin Elisabeth war er derjenige, der die spanische Monarchie nach seinen Willen lenkte. Dieses Zutrauen befestigte er besonders durch die glänzenden Pläne, durch die er dem Unternehmungsgeiste seiner Gönnerin schmeichelte. Einer dieser Pläne hatte hauptsächlich zum Gegenstande, dem Don Carlos, aus den der spanischen Monarchie in Italien entrissenen Ländern, einen besondern Staat zu bilden. Für die Ausführung dieses Planes war das Bündniß, welches Großbritannien erst kürzlich (1716 Jun.) mit dem Kaiser Karl VI geschlossen hatte, freylich nicht günstig. Um so willkommener waren daher dem Cardinal Alberoni die Anträge, die ihm der Baron Obrz wegen der Wiederherstellung

deä

des Prätendenten machte *), und obgleich dieser Plan vereitelt wurde, so ließ sich Alberoni von der Ausführung seines italienischen Entwurfes doch nicht zurückhalten. Einen derselben sehr günstigen Zeitpunkt both ihm Karls VI damaliger Krieg mit der Pforte an.

Karl VI trat in diesem Kriege als Bundesgenosse der Venezianer auf, denen die Türken Morea wieder weggenommen hatten. Kumurdschi, der jetzt das hohe Amt eines Großwesirs selbst verwaltete, **) beschloß einen Krieg gegen Venedig, um denselben Morea zu entreißen. Der damalige Zeitpunkt, wo sich der Kaiser Karl VI durch den langen spanischen Erbfolgekrieg sehr geschwächt fühlte, schien ihm besonders günstig. Kumurdschi rüstete zur Eroberung von Morea ein Heer von 70,000 Mann, und eine Flotte von 175 Schiffen, aus. Die Venezianer wurden von niemand, als von dem Pabst, von dem Großherzog von Toscana, und

*) Oben S. 97.

**) Oben S. 71.

und von dem Johanniterorden auf Malta, unterstützt. Ihre eigenen Kriegsanstalten waren, während eines langen Friedens, sehr vernachlässiget worden. Die Festungen in Morea befanden sich in einem höchst unverwahrten Zustande, obgleich diejenigen, die für ihre Erhaltung zu sorgen hatten, große Summen berechneten. Die türkische Flotte bemächtigte sich erst (1715) derjenigen Orter die den Venezianern noch auf der Insel Candia übrig geblieben waren; sodenn vollendeten sie die leichte Eroberung der Halbinsel Morea, deren Einwohner sie, aus Haß gegen die unduldsamen Venezianer, mit offenen Armen aufnahmen.

In der großen Gefahr, in welcher der venezianische Staat jetzt wegen der überlegenen Macht der Türken schwebte, blieb zu seiner Rettung kein andres Hülfsmittel, als eine Verbindung mit dem Kaiser übrig, und dieser both, wegen des bedenklichen Glückes der Pforte, einer solchen Verbindung bereitwillig die Hand. Der venezianische Staat machte sich in dem deswegen (1716 April) geschlossenen Vertrage verbindlich, nicht nur selbst

selbst mit 40,000 Mann, und 36 Kriegsschiffen, den Krieg fortzusetzen, sondern auch dem Kaiser, für seinen Beistand, gleich anfangs 5 Millionen, und jährlich, so lange dieser Krieg währte, 4 Millionen Gulden, zu bezahlen. Karl VI kündigte hierauf (im Jun.) der Pforte den Krieg an. Eugen stellte sich an die Spitze eines Heeres von 60,000 Mann, welches viele Freywillige aus den vornehmsten Häusern vergrößerten.

Der Großwessir stand bey dem schon durch einen Sieg des Prinzen Eugens berühmten Szalankemen. Ein Theil seiner Armee war schon über die Sau gegangen, um Pederwarden anzugreifen. Diesen Umstand benutzte Eugen (1716 am 5. Aug.) so glücklich, daß die Türken auf 30,000 Mann, und unter denselben ihren Großwessir, und 10 Paschen, verlohren. Die Oestreicher küßten nicht mehr, als 4000 Mann, ein. Sie erbeuteten 178 Kanonen, 5 Millionen baares Geld, und im Lager unter andern das Zelt des Großwessirs, dessen Werth allein auf 300,000 Gulden geschätzt wurde. Eine Folge dieses Sieges war

war (im Oct.) die Eroberung von Temeswar,
nebst dem Banat.

Der neue Großwesir Lari Ahmed both (1717) alle Staatskräfte der Pforte auf, um ein zahlreiches und wohlversehenes Heer ins Feld zu stellen. Doch der Kaiser Karl VI hatte seine Armee auch ansehnlich vergrößert. Der Kurfürst von Bayern ließ ihm 6000 Mann, und es schlossen sich wieder viele Freywillige an die Kaiserlichen an. So hatte ein Feldzug gegen die Türken von jeher sehr viel anziehendes! Die Pforte sollte nun auch ihre Provinzen auf der rechten Seite der Donau verlieren. Man unternahm daher (im Jun.) die Belagerung von Belgrad. Die kaiserliche Armee war auf der einen Seite von der Festung, der Donau, und der Sau, und auf der andern von der türkischen Macht unter dem Großwesir eingeschlossen. Sie war, durch eine ansteckende Krankheit, und durch das Kanonenfeuer der Türken, schon bis auf 40,000 Mann geschmolzen. Ohne Zeitverlust mußte also ein kühner Entschluß gefaßt werden. Eugens Angriff (1717 am 16. Aug.) wurde durch einen starken Nebel verborgen.

Galletti Weltg. 155 Th.

℞

Die

Die Türken hatten wieder 18,000 Tode und Verwundete. Zwey Tage hernach ergab sich Belgrad. Auch Semendria mußte die Thore öffnen. Indessen nahmen die Venezianer einige Oerter in Albanien und Dalmatien weg.

Die Pforte, die sich jetzt in einem lebhaften Gedränge befand, ersuchte die Seemächte, die Vermittlung des Friedens zu übernehmen. Die Forderungen des kaiserlichen Hofes schienen jedoch dem Diwan zu Constantinopel so übertrieben, daß er sich dieselben blos durch die geringe Achtung gegen den Großwesir erklären konnte. Dieser mußte daher einem neuen, dem bisherigen Kaimakam Ibrahim, Platz machen. Ibrahim rüstete sich zwar eifrig zum Kriege; aber weil der Kaiser, wegen der spanischen Unternehmungen in Italien von seinen Forderungen nachließ, so kam (1718 am 21. Jul.) der Friede zu Passarowitz, nicht weit von Semendria, dennoch zum Schlusse. Die Pforte trat an den Kaiser die Festung Belgrad, nebst einem beträchtlichen Theile von Servyen und Bosnien, imgleichen den Banat,

nat, und die Walachey bis an die Alutha, auf 24 Jahre, ab. Morea blieb im Besitze der Venezianer.

Der Pabst Clemenz XI bewilligte dem Kaiser auf drey Jahre den zehnten Theil von allen Einkünften der geistlichen Stiftungen seiner Erbländer, um den Krieg gegen die Pforte mit desto größerem Nachdrucke fortsetzen zu können; auch der König von Spanien versprach ihm seinen Beystand, und er ließ auch wirklich einige Kriegsschiffe zur Flotte der Venezianer stoßen. Die übrigen Zusatzen, die er damahls machte, schienen gleichfalls die Absicht zu haben, an dem Kriege gegen die Pforte einen lebhaften Antheil zu nehmen, als ganz unerwartet (1717 Sept.) eine spanische Flotte mit 10 bis 12,000 Mann Landtruppen auf der Insel Sardinien landete, deren Eroberung ihnen wenig Mühe machte. Oestreich und Spanien waren damahls, wegen des spanischen Erbfolgestretes, noch nicht völlig verglichen. Die Oestreicher hatten noch nicht alle besetzten Derter geräumt. Dieß brauchte der spanische von Alberoni geleitete Hof zum Vorwande eines Krieges, durch den er die

in Italien verlorrenen Länder wieder erobern wollte. Erst im folgenden Jahre (1718) landeten 18,000 Mann, unter dem Oberbefehle des Marquis de Lebe, auf der Insel Sicilien, die von Sardinien her bis auf 30,000 Mann vermehrt wurden. Da es hier noch viele Anhänger des Spanischen Königshauses gab, so ließen sich bald 20,000 Mann von den Einwohnern bewaffnen, und die Hauptstadt Palermo wurde bald (13. Jul.) erobert.

Der König Georg I von Großbritannien wollte Spaniens Macht nicht größer werden lassen; auch war er ein treuer Anhänger des Hauses Oestreich. Seine Vorstellungen im Haag bewirkten, daß die Generalstaaten sich angeschlossen. Aber auch Frankreich hatte Ursache, einer Verbindung gegen Spanien beyzutreten. Der damalige Regent, der Herzog Philipp von Orleans, Ludwigs XIV Bruderssohn, war der nächste Prinz vom königlichen Hause, und also in dem Falle, wenn der schwache König Ludwig XV sterben sollte, der Erbe der Krone. Diese Erbfolge machte ihm aber der König Philipp von Spanien, seiner Verzichtleistung ungeachtet,

achtet *), streitig. Der Herzog von Orleans trat daher auf die Seite seiner Feinde. Sein vornehmster Unterhändler bey dieser Sache war Wilhelm von Dubois, der Sohn eines Apothekers, ein biegsamer, in der Kunst zu schmeicheln sehr bewandter Mensch, der bey einem Pfarrer zugleich Schreiber und Bedienter war. Dieser gewann ihn so lieb, daß er ihn als Abbé erscheinen ließ, daß er ihn bey dem jungen Herzog von Orleans, als Abschreiber seiner Schulübungen, anbrachte. Aus dem Abschreiber wurde ein Lehrer, der sich die Gunst seines Schülers erwarb, der, um sich in derselben zu erhalten, allen Wünschen desselben mit der geflissentlichsten Sorgfalt schmeichelte. Ludwig XIV setzte auf sein Gewicht bey dem Herzoge von Orleans ein so großes Vertrauen, daß er sich seiner bediente, um denselben zur Heyrath mit Marquise von Montespau, der Tochter der Marquise von Montespau, zu bereden. Als Orleans Frankreichs Regent wurde, ernannte er seinen Vertrauten Dubois zum Staatsrathe. Dieser war nun eigentlich derjenige, der das französische Staatsruder lenkte, der jetzt

(1717)

*) Theil XIV, S. 351.

(1717) den Herzog, Regenten zum Bündnisse mit Georg I von Großbritannien beredte, der, um dieses Bündniß zur Nichtigkeit zu bringen, selbst nach London reifete. Georg I wollte diese Gelegenheit benutzen, um den Prätendenten, der sich noch immer zu Avignon aufhielt, aus Frankreich zu entfernen. So geschah (1717 Jan.) die Trippelallianz, oder das dreyfache Bündniß zwischen Frankreich, Großbritannien und Holland. Für Georg I war diese Verbindung um so wichtiger, je mehr Alberoni damit umteng, ihm, durch eine Revolution, den großbritannischen Thron zu entreißen. Nach seinem Plane sollte (1718 May) eine Armee nach Schottland gehen, und Karl XII, nach der Eroberung Norwegens, gleichfalls mit einem aussehnlichen Heere dahin kommen. Aber der französische Gesandte zu Stockholm erfuhr einen Theil dieses Planes, und Georg I gewann dadurch Zeit, Gegenanstalten zu machen.

Um den Vergrößerungsplanen Spaniens entgegen zu arbeiten, und den Kaiser bey dem Besitze seiner italienischen Länder zu erhalten,

halten, schloß Georg I mit dem Kaiser und Frankreich (1718 Jul.) zu London eine sogenannte Quadrupelallianz. Nach dieser sollte der Kaiser der ganzen spanischen Monarchie, Philipp aber allen Ländern, die an Oestreich abgetreten worden waren, entsagen. Der Kaiser sollte Sardinien, für Sicilien, an Savoyen abtreten. Dem Prinzen Carlos sicherte man die Anwartschaft auf das Großherzogthum Toscana, ingleichen die Herzogthümer Parma und Piacenza, zu. Auf beyde Staaten machte Elisabeth, die Mutter des Don Carlos, Ansprüche.

Die beyden Herzogthümer Parma und Piacenza wurden vom Kaiser Karl V (1521) der päpstlichen Kammer abgetreten, weil Leo X diesem Kaiser Beystand geleistet hatte, die Franzosen aus Italien zu vertreiben *). Paul III verließ sie, (1545) nebst andern Besitzungen, seinem natürlichen Sohne, Peter Ludwig Farnese, ohne auf den Widerspruch Karls V, der ihm die Belehnung versagte, Rücksicht zu nehmen. Dieser freute sich darüber gewiß nicht wenig, als der mit auszeich-

*) Theil IX, S. 369.

zeichneter Grausamkeit regierende Farnese, schon zwey Jahre hernach (1547) in seinem Pallaste zu Piacenza ermordet wurde. Auch nahm sein Statthalter zu Mayland sogleich von Piacenza Besitz. Parma behielt des ermordeten Sohn, Ottavio Farnese, der sich durch seine Heyrath mit der Wittve des Herzogs Alexander von Medici, einer unehelichen Tochter Karls V, festsetzte. Sein Nachfolger war der berühmte Feldherr, Alexander Farnese *), der, als er (1592) die Stadt Rouen von Heinrichs IV Belagerung retten wollte, tödtlich verwundet wurde. Elisabeth von Parma, welche in dieser Geschichte die wichtigste Rolle spielte, war die Tochter Oboardo's, des letzten Herzogs aus dem Hause Farnese.

In Toscana hatte, seit der Regierung des Großherzogs Ferdinands II (1621; 1670) der ehemahls so glückliche Wohlstand aufgehört **). Die Mönche rissen den größten Theil der Herrschaft an sich, und die von den Vorfahren gesammelten Schätze wurden verschleu-

*) Theil X, S. 359 2c.

**) Theil XII, S. 375.

schleudert. Einen großen Theil derselben verzehrte die Anhänglichkeit an dem Hofe zu Wien. Der folgende Großherzog, Cosmus III, der (starb 1723) leider 53 Jahre regierte, vermehrte die Schuldenlast bis zu einer ungeheuren Menge, und untergrub den Wohlstand der Unterthanen völlig. Dabey ärgerte er sich über nichts mehr, als über die Kriegsteuern, die er, als Vasall des deutschen Reiches, nach Wien liefern mußte. Sein Erbprinz Johann Gasto hatte sich, durch seine sinnlichen Ausschweifungen, so entkräftet, daß man dem Aussterben seines Stammes mit Gewißheit entgegen sah. Cosmus III hatte erst den seltsamen Gedanken, dem Lande Toscana wieder eine republikanische Verfassung zu geben; endlich wollte er, durch eine besondere Erbfolgeordnung (1713) seine einzige Tochter, die Kurfürstin von der Pfalz, zur Erbin des Großherzogthums einsetzen. Allein der vermeynliche Lehns herr, der Kaiser, versagte seine Einwilligung, und die Seemächte wurden mit dem Herzog, Regenten von Frankreich einig, daß Don Carlos, der Sohn der Königin Elisabeth, die von einer Tochter des Großherzogs Cosmus II abstammte, die Anwart:

wartschaft auf Toscana, so wie auf Parma und Piacenza, bekommen sollte.

Karl VI ließ sich endlich für den Plan der Quadrupelallianz gewinnen; aber Philipp V und Elisabeth fanden ihn um so weniger annehmlich. Alberoni unterhandelte mit dem Herzog von Savoyen, daß er, für das Herzogthum Mayland, die Insel Sicilien an Spanien abtreten möchte. Die Eroberung derselben gelang den Spaniern, ungeachtet der englische Admiral Byng der spanischen Flotte unter Castannada, bey dem Vorgebirge Passaro (1718 am 11. Aug.) eine solche Niederlage zufügte, daß sechs spanische Schiffe verbrennt, und 14 erobert wurden, und doch fochten nur 21 englische Schiffe gegen 35 spanische. Alberoni wollte aber, wegen des Besitzes von Sicilien, gar nicht nachgeben. Der Krieg mußte also ernstlicher fortgesetzt werden. Man hatte bey der Quadrupelallianz, als man sie (1718 am 2. Aug.) völlig abschloß, die vierte Stelle für die vereinigten Niederlande offen gelassen. Diese fanden sich aber beleidigt, daß man die Verbindung, vor ihrem bestimmten Beytritte, abgeschlossen hatte.

Sie

Sie traten daher nicht eher bey, als bis ihr Beystand zu spät kam. Um so enger schloß sich der Herzog von Savoyen, dem man bereits sein Königreich Sicilien entrissen hatte, und dem von Spanien auch mit dem Verlust seines Antheils an Mayland und Montserrat gedroht wurde, an die Mitglieder der Quar- drupelallianz an.

Alberoni verfolgte demungeachtet seinen Plan standhaft. Eine spanische Flotte, die den aus England geflüchteten Herzog von Ormond zum Oberbefehlshaber hatte, lief (1719 März) von Cadix aus, um nach Schottland zu gehen, und dem Prätendenten zur Ausführung einer Revolution behülflich zu seyn. Auch war in Schottland schon ein Aufruhr ausgebrochen. Aber die spanische Flotte wurde durch einen Sturm zerstreut, und der Prätendent eilte nach Italien zurück.

Der kühne, unternehmende Alberoni, gieng, während er in Großbritannien eine Revolution herbeyführen wollte, zugleich mit dem Plane um, dem Herzog, Regenten die Regierung Frankreichs aus den Händen zu reiß

reissen. So wenig dieser seinem Plane, Spanien zum mächtigsten Staate in Europa zu machen, günstig war, so sehr mißfiel seine Staatsverwaltung den Patrioten unter der französischen Nation, so anstößig war für dieselben sein höchst verderbliches Beyspiel von Ausschweifungen. Seine Gemahlin die Marsdemoïsfelle de Blois, die, stolz auf ihren Vater Ludwig XIV, um das Schicksal ihrer Mutter Montespan unbekümmert war, und ihren Gemahl durch ihren Stolz zurück scheuchte, die setrug viel dazu bey, daß Dubois den Herzog ganz in seine Gewalt bekam. Dubois hatte, durch die Grundsätze, die er ihm beybrachte, sein moraltisches Gefühl frühzeitig unterdrückt. Das Unerlaubte, pflegte er ihm zu sagen, beruhe bloß auf willkührlichen Gesetzen und Gewohnheiten, an welche der Fürst nicht gebunden sey, und strenge Sitten wären daher bloß eine Sache der Volkemeynung. Diese Grundsätze paßten sich freylich sehr gut für den Charakter eines Prinzen, der, wie Orleans, so viel Schwankendes hatte, bey dem sich die glücklichsten Talente für Künste und Wissenschaften (als Mahlerey, Musik, Chemie, Mechanik) mit einem unerklärlichen

Ekel

Ekel für alles Schöne und Gute, eine besondre Schnelligkeit, Schärfe und Richtigkeit des Verstandes mit einer außerordentlichen Trägheit und Leerheit des Geistes, die größten und herrlichsten Tugenden, als Heldennuth, Veröhnlichkeit, mit den schimpflichsten Lastern, eine vorzügliche Anlage und Würdigkeit zu herrschen, mit einem unwiderstehlichen Hange, von den nichtswürdigsten Menschen sich beherrschen zu lassen, vereinigten. Orleans war, noch schwächer und weiblicher, als seit alter Großvater, entfernt von aller Nachsicht, wenn man ihn persönlich beleidigte, und selbst da, wo es das öffentliche Beste erforderte, die Strafe erlassend, in der beständigen Knechtschaft von Dubois. Seine sonderbare, räthselhafte Krankheit des Geistes läßt sich vielleicht bloß dadurch erklären, daß die angebohrnen Fähigkeiten desselben durch das Uebermaaß der sinnlichen Ausschweifungen größtentheils unterdrückt waren.

In Ansehung dieser Ausschweifungen gab der Herzog, Regent nicht leicht einem der verabscheuungswürdigsten römischen Kaiser nach. Sein Hang zu den Weibern war ganz unbeschränkt;

zwingt

zwinglich, und nicht leicht gewährte ihm etz was ein lebhafteres Vergnügen, als wenn er sich eines glücklichen Liebeshandels rühmen konnte, als wenn seine Liebeshändel recht häufig abwechselten. Die Gegenstände für dieselben waren ihm ziemlich gleichgültig; er wählte sie von jedem Alter, von jedem Stande. Am meisten reizten ihn die Frauenzimmer in der Nachbarschaft des Palais royal. Ehrliebende Mütter und Töchter sahen sich dadurch bewogen, sich aus dieser gefährlichen Nachbarschaft zu entfernen. Die Gefährden der nächtlichen Liebesabentheuer Orleans hießen Roués, das heißt Leute, die gerädert zu werden verdienten, oder in unserer Sprache vielleicht Galgenschwengel. Mit diesen zog er in jeder Nacht, von 9 Uhr an, umher. Zuweilen versammelte er in seinem Palais royal (eine Erfindung von Dubots und seiner Maitresse la Tencin) eine Schaar von Schauspielern und Schauspielerinnen, die, wenn zu einer bestimmten Stunde, alle Thüren verschlossen, aller Unterschied der Stände aufgehoben, und alles Licht entfernt war, sich der Befriedigung aller ihrer Wünsche überlassen konnten, um, durch eine künstliche,

plöhs

plötzliche Erleuchtung, dem wollüstigen Sinne des Herzogs, Regenten das anziehendste Schauspiel zu gewähren. - Seine Sänstlinge wetteiferten in der Erfindung der Mittel, der abgestumpften Sinnlichkeit desselben neue Reize zu geben. Vornehmlich arbeitete Durbois dahin, ihn gar nicht zur Besinnung kommen zu lassen. Man glaubte endlich, um den Wohlstand nicht gar zu sehr zu verlegen, für diese Wollustscenen das Schloß St. Cloud zum Schauplatz wählen zu müssen. Hierhin brachte man des Nachts Mädchen mit verbundenen Augen, die man mit Masken vor dem Gesicht empfieng. Hier mußten die ersten Tänzer und Tänzerinnen des Theaters nackt tanzen. Hier spielte man sogenannte Adamsfeste. Nachdem diese zwölfmahl gegeben worden waren, erzeugten sie mehr Ueberdruß, als Vergnügen. Man suchte nun der Sinnlichkeit durch das Spiel der Flagellanten, zu welchem sich die Roués brauchen ließen, einen neuen Reiz zu geben. Man gab getreue Darstellungen von den wollüstigen Ergötzlichkeiten der Griechen und Römer.

Daß

Daß ein Fürst, der, wie Orleans in dem Genuße der wollüstigen Vergnügungen so schrecklich ausschweifte, keine eigentliche Liebe für das schöne Geschlecht empfinden konnte, das versteht sich von selbst. Daher war es ihm auch sehr gleichgültig, wenn seine Maitressen, deren überdieß sehr viele waren, noch andre Liebhaber hatten. Sein Beyspiel war natürlich höchst verführerisch. Da selbst zwey von seinen Töchtern von seinen blutschänderischen Angriffen nicht verschont blieben; da die Prinzessinnen Berry und Balois zu den bekannten Werkzeugen seiner Wollust gehörten; da die Berry ihre Liebhaber eben so oft, als ihr Vater seine Maitressen, wechselte; da die Aebtissin de Chelles, die talentvollste Tochter des Regenten, auch unter den Jungfrauen ihres Klosters Geliebte hatte, so mußten nur wenige Herren und Damen des Hofes von dem abscheulichen Sittenverderbniße unangesteckt bleiben. Eins verführte das andre. Von der Aebtissin de Chelles lernte ihre Schwester, die Gemahlin Ludwigs I, des Nachfolgers Philipps V, aus den schönsten Damen des Hofes ein weibliches Cerail sich bilden.

bliden. Die übrigen französischen Prinzessinnen liebten in eben diesem Geschmacke. Das bey kamen sie fast jährlich, eben so öffentlich als eine Opertänzerin, in das Kindebett. Die Damen thaten aber auch ihrer Verliebtheit so wenig Einhalt, daß sie die Herren mit ihren Liebesanträgen gleichsam bestürmten. Zu diesen gehörte unter andern der berühmte Richelieu, um den sich sogar zwey Damen duellirten.

Der Zeitgeist, der unter Ludwigs XIV Regierung sich so mächtig entwickelte, leitete zwar schon zu dieser unmäßigen, unnatürlichen Ausübung der sinnlichen Wollust hin, und es war zwischen der Regierung des Herzogs, Regenten und seines Großvaters im Grunde kein anderer Unterschied, als daß dasjenige, was sonst im Verborgenen geschah, jetzt öffentlich getrieben wurde; aber der schändliche Dubois war doch gar zu sehr ein eifriger Beförderer dieses Sittenverderbnisses. Die Hauptrolle spielte dessen Maitresse la Tencin, die sich, als Nonne, vor ihrem Bruder, dem Abbé und nachmahligen Cardinal Tencin, in den Mutterstand versetzen

Galletti Weltg. 15r Th. M setzen

setzen ließ, und, nach ihrer Flucht aus dem Kloster, durch ihre Reitze, Buhlereyen und Ränke, sich bis zur Mattresse des vielgeliebten Dubois emporschwang. Diese war die eigentliche Erfinderin der Wollustspiele an dem Hofe des Herzogs; Regenten. Doch auch Lays Lotteriesystem schadete der Moralität, und zwar noch mehr, als dem Wohlstande. Es reizte die Personen, die durch dasselbe zu großem Reichthume gelangt waren, nicht nur zu einer gränzenlosen Schwelgerey und Ueppigkeit, sondern auch zu einer eben so großen Erwerbssucht. Der Herzog; Regent sah sich daher genöthigt, die unmäßige Spielsucht gesetzlichen Einschränkungen zu unterwerfen; aber diese Einschränkungen wirkten um so weniger, je öfterer selbst die vornehmsten Personen Pharobänke hielten.

Eine Staatsverwaltung wie die damalige unter dem Herzog; Regenten erregte bey den Parrioten Frankreichs den natürlichen Wunsch, sie gegen eine bessere vertauscht zu sehen. Diesen Wunsch wollte die Herzogin von Maine benutzen, um an dem Herzog;
Des

Regenten Rache auszuüben. Auf dessen, oder vielmehr Dubois, Antrag waren nicht nur (1717) Ludwigs XIV Edict vom Jahre 1714, sondern auch dessen Erklärung vom Jahre 1715, welches den unehlichen Söhnen desselben die Rechte der königlichen Prinzen verliehen, aufgehoben worden. Dieß kränkte den Stolz der Herzogin von Maine so gewaltig, daß sie an einer Verschwörung gegen den Herzog, Regenten, deren Urheber Alberoni war, den thätigsten Antheil nahm. Sie ließ sich mit ihm, und mit der Königin Elisabeth, in schriftliche Unterhandlungen ein; sie schloß mit den Häuptern der Jesuiten, und andern Mißvergünstigten, einen heimlichen Bund. Schon waren über 20 Obersten für die Ausführung des Plans gewonnen. Die ersten Rollen übernahmen, auffer einem verabschiedeten französischen Obersten, mehrere französische Flüchtlinge. Der spanische Gesandte zu Paris, der Prinz Cellamare, hatte die Haupttheilung zu besorgen. Zur Ausführung wählte man einen Spaziergang des Herzogs, Regenten im Gehölze von Boulogne, wo er bloß von seiner Tochter begleitet seyn würde. Einige der

Verschwornen begaben sich dahin; sie be-
 mächtigten sich aber einer unrecten Person.
 Einem vielleicht glücklichern Versuche kam
 (1718 Dec.) die Entdeckung zuvor. Ein
 Secretär des Prinzen von Cellamare stellte
 sich zu einem Besuche bey einem Mädchen
 zu spät ein. Als ihm nun dasselbe wegen
 seines Zuspätkommens Vorwürfe machte, ent-
 schuldigte er sich dadurch, daß er für einen
 schnell abreisenden, einen jungen Abbé Por-
 tocarrero, Briefe habe expediren müssen.
 Die Geliebte des Secretärs war bey einer
 berühmten Kupplerin, Namens Fillon, die
 mit dem Herzog, Regenten so gut bekannt
 war, daß sie wohl gar bey dessen öffentli-
 chen Audienzen erschien. Diese eilte, wäh-
 rend daß sich der Secretär bey dem Mäd-
 chen befand, zum Minister Dubois, um
 ihm von dem, was derselbe gesagt hatte,
 Nachricht zu geben. Dubois schickte dem
 Abbé Portocarrero, einem Neffen des be-
 rühmten Cardinals, sogleich einen Courier
 nach, der ihn in Verhaft nehmen ließ, und
 sich aller seiner Papiere bemächtigte. Cellas-
 mare selbst hatte das Schicksal, daß man
 ihm alle seine Brieffschaften wegnahm, daß
 man

man ihn über die Gränze brachte. Die Verschwornen, die man durch die weggenommenen Papiere überführen konnte, kamen in die Bastille. Die Herzogin von Maine wurde auf dem Schlosse von Dijon eingesperrt.

Dubois betrieb nun den Krieg gegen Spanien, dessen Minister Alberoni den Herzog, Regenten durch eine Verschwörung hatte entfernen wollen, mit großem Ernst. Der Herzog von Berwick setzte sich (1719 April) an der Spitze von 36000 Mann gegen die spanische Gränze in Bewegung. Berwick, Grande von Spanien, und Ritter des goldenen Vlieses, zog gegen einen Hof, an welchem sein Sohn eben diese Vorzüge genoß. Während daß er (Jun.) in Biscaya eindrang, landeten die Engländer bey Wigos in Galizien, welches sie durch Brandschätzungen heimsuchten. Ihre Flotte unter dem Admiral Byng behauptete im mittelländischen Meere eine entschiedene Ueberlegenheit. Alberoni befand sich, wegen des Einfalls der Franzosen, außer Stand, die Armee in Sicilien zu ergänzen. Diese bedurfte aber
der

der Ergänzung gar sehr, weil der Kaiser, seit dem Frieden zu Passarowitz, seine Kriegsmacht in Neapel so ansehnlich verstärkte, daß der General Mercy, mit 14000 Mann, nach Sicilien übersehen konnte, der, nach einer langen Belagerung, von den Engländern unterstützt, sich (9. Aug.) der Stadt Messina bemächtigte. Die Engländer vernichteten die ganze spanische Flotte, die sich im Hafen von Messina befand. Eben dieses Schicksal hatten die Kriegsschiffe zu St. Sebastian in Biscaya, welches Verwick (17. Aug.) eroberte.

Bei dieser Lage der Dinge war es für Spanien rathsam, mit seinen Feinden sich zu vergleichen. Nun machten sich die Genesralstaaten, die, theils aus Empfindlichkeit, weil man auf ihren Beytritt nicht wartete, theils aus Erkenntlichkeit gegen Spanien, welches sie mit einer gewissen Schonung behandelte, an der Quadrupelallianz keinen Theil genommen hatten, sich eine vorzügliche Angelegenheit daraus, den Frieden zu stiften. Man setzte dem Könige von Spanien eine bestimmte Frist, sich zu bedenken,
die

die sich mit dem 18ten November dieses Jahres (1719) endigen sollte. Die Generalstaaten droheten in dem Falle, daß Philipp V sich während der Zeit nicht vergleichen würde, mit ihrem Beytritte zur Quadrupelallianz. Ihre Drohung war jetzt um so wirksamer, jemehr sich Spanien ohnedies schon in Noth befand, jemehr seine Seemacht vernichtet, seine Landarmee geschlagen, Sicilien und Biscaya in Gefahr war. Dem Vergleiche mußte aber erst Alberoni's Sturz vorausgehen.

An diesem Sturze arbeitete Dubois, weil Alberoni Urheber der Verschwörung gegen den Herzog Regenten war, mit desto größerem Eifer. Er schmeichelte der Königin Elisabeth, um sich ihrer Gunst zu versichern, mit der Aussicht, daß der junge König Ludwig XV ihre Tochter heyrathen sollte. Da diese aber kaum zwey Jahre alt war, und Frankreich auf einen Nachfolger seines Königs also noch lange warten mußte; da die Entscheidung der wichtigen Frage, welche von den beyden Linien des bourbonischen Hauses den französischen Thron behaupten würde, um so mehr

ver-

verspätet wurde, so hatte die Königin gar
 sehr Ursache, gegen den Dubois, den Be-
 förderer dieses Plans, sich gefällig zu er-
 weisen. Dieser wünschte aber vornehmlich
 Alberoni's Entfernung. Da er diese nicht
 so gerade zu von ihr verlangen konnte, so
 bediente er sich, sie für dieselbe zu stimmen,
 ihrer ersten Kammerfrau, Laura Piscatori,
 die Alberoni, weil er ihren Einfluß bey der
 Königin befürchtete, gern fortgeschafft hätte,
 und die deswegen einen unverföhllichen Haß
 gegen ihn empfand. Diese wußte das Un-
 glück, welches Alberoni über Spanien gebracht
 hatte, der Königin so eindringend vorzustel-
 len, daß diese endlich den Entschluß faßte,
 ihn dem Staate zum Opfer zu bringen. Ein
 königliches Handschreiben kündigte ihm (1719
 Dec.) den Befehl an, die Hauptstadt Mas-
 drid in 24 Stunden, und das Reich in Zeit
 von 3 Wochen, zu verlassen. Man hatte
 vergessen, ihm seine Papiere abzunehmen.
 Unter denselben befand sich auch das Testa-
 ment Karls II, dem Philipp V die spani-
 sche Krone schuldig war. Man befürchtete,
 Alberoni würde dieses Testament nach Wien
 bringen. Es wurden ihm daher Leute nach-
 geschickt,

geschickt, die sich aller seiner Papiere bemächtigtgen. Er gieng nach Rom.

Nach Alberoni's Entfernung gelang es dem Dubots um so leichter, den König Philipp und seine Gemahlin zur Ausöhnung mit Frankreich zu stimmen. Er wurde dabey von Philipps Veichtvater D'Aubenton unterstützt. Man verabredete die Heyrath zwischen dem jungen Könige Ludwig und der Infantin Maria Anna Victoria. Diese wurde auch bald darauf nach Frankreich gebracht, wo man sie unter dem Titel der Königin Infantin erzog. Aber die Hauptsache, die nun zur Wichtigkeit kam, war Philipps Annahme der Quadrupelallianz im Haag (1720 am 26. Febr.). Philipp V überließ die Insel Sicilien dem Kaiser, der dafür die Insel Sardinien dem Herzog von Savoyen einräumte, und in dessen Königsittel einwilligte. Um die Punkte derselben durch einen förmlichen Friedensschluß zu befestigen, veranstaltete man einen Congreß zu Cambray. Die Zahl der Bevollmächtigten, die sich (seit der Mitte des Jahrs 1721) dab selbst versammelten, war groß genug; aber dennoch

dennoch wurde wenig ausgerichtet. Karl VI wollte durchaus nicht aufhören, sich einen König von Spanien zu nennen, und Philipp V weigerte sich dagegen standhaft, dem Ritterorden des goldenen Vlieses zu entsagen. Gegen die Anwartschaft von Toscana, Parma und Piacenza, die man dem Don Carlos zusicherte, erhoben sich lebhafteste Einwendungen ihrer jetzigen Besitzer, welche ihre Länder durchaus nicht als deutsche Reichslehne behandelt wissen wollten. Ganz vorzüglich beschäftigten aber die Versammlung zu Cambray die Streitigkeiten, zu welchen Karls VI pragmatische Sanction, und ostendische Handelsgesellschaft, die Veranlassung gaben.

Dritter Abschnitt.

Ludwig XV tritt die Regierung an. Orleans wird, an Dubois Stelle, erster Minister. Auf diesen folgt erst Bourbon, der sich und Frankreich von der Marquise von Priis beherrschen läßt, und hernach der Cardinal Fleury. Marie Leszcinska wird Ludwigs XV Gemahlin. Spanien vergleicht sich nun mit Oestreich. Der Congress zu Cambray löset sich auf. Dagegen wird die hannöverische Allianz geschlossen, werden zu Soissons, Sevilla und Wien mancherley Unterhandlungen gestogen. Indessen verliert Holland seinen Heinsius, und England seinen Georg I. — Geschichte der Prinzessin von Ahlen.

Karl VI, der Besitzer einer durch den unrechten Frieden so ansehnlich vergrößerten Monarchie, hatte die traurige Aussicht, der letzte seines Mannsstammes zu seyn. Um
 sei

seinen Staat von dem Schicksale der spanischen Monarchie zu retten, hatte er schon vor sieben Jahren (1713) als seine vierjährige Ehe mit der braunschweigischen Prinzessin Elisabeth Christina zur Zeit kinderlos geblieben war, durch eine sogenannte pragmatische Sanction, die künftige Erbfolge bestimmt. Nach derselben sollten die Erbländer des österreichischen Hauses, nach Erlöschung des Mannsstammes, zuerst an seine Töchter, und, in deren Ermangelung, oder nach deren Abgang, an die Töchter seines Bruders Josephs I. oder an seine Schwestern ꝛc. fallen. Nun bekam zwar Karls VI Gemahlin drey Jahre (1716) hernach einen Sohn; dieser starb aber noch in eben dem Jahre. Dafür wurden ihm jedoch drey Töchter, Marie Theresia (1717) Maria Anna (1718) und in der Folge noch Maria Amalia (1724) geboren. Jetzt mußten die Töchter Josephs I. Marie Josephe und Marie Amalie, von welchen jene an den Kurprinzen Friedrich August von Sachsen, und diese an den Kurprinzen Karl Albrecht von Bayern vermählt war, auf die Erbfolge ausdrücklich Verzicht leisten.

Es kam jedoch darauf an, daß Karls VI Erbfolgeordnung nicht allein von seinen Reichs- und Landständen, sondern auch von den auswärtigen Mächten, genehmigt wurde. Dieß war nun 20 Jahre hindurch der vornehmste Zweck von Karls VI Bemühungen. Bey den Ständen der verschiedenen Erbländer wurde (von 1720 bis 1723) dieser Zweck ohne große Mühe erreicht; desto lebhaftere Unterhandlungen aber kostete es, die übrigen Mächte für die Annahme der pragmatischen Sanction zu stimmen, und dieß war jetzt ein Hauptgegenstand des Congresses zu Cambray, der endlich nach zwey Jahren (1724 April) eröffnet wurde, aber im folgenden Jahre (1725) ein Ende nahm, ohne daß etwas ausgemacht worden war. Die Uneinigkeit dauerte vielmehr ununterbrochen fort. Die kaiserlichen, spanischen und sardischen Bevollmächtigten schienen die Absicht zu haben, in Ansehung übertriebener Forderungen zu wetteifern; am meisten aber überspannte sie der Herzog von Parma, der, außer der Unabhängigkeit seiner Herzogthümer, die Ersetzung aller Contributionen, die er an den Kaiser hatte entrichten müssen, und

und

und eine alte Schuld von mehr als 1,850,000 Ducaten, verlangte. Oestreich und Spanien unterhandelten hierauf zu Wien einen besondern Vergleich. Der Kaiser war über die Seemächte, die ihn bei der Ausführung seiner Entwürfe nicht weiter unterstützen wollten, unzufrieden, und er wollte ihnen daher durch eine Verbindung mit Spanien Besorgniß erregen; Spanien aber wünschte sich an Frankreich, das ihm die Infantin zurückgeschickt hatte, zu rächen. Doch schon vorher hatte sich Karl VI wahrscheinlich durch den Pabst bewogen, mit Spanien in heimliche Unterhandlungen eingelassen. Philipps V Bevollmächtigter, den er deswegen (1724 Oct.) nach Wien schickte, war der Baron von Ripperda, ehemahls holländischer Gesandter am spanischen Hofe, der sich zur Abschwörung der reformirten Religion hatte verleiten lassen. Dieser nahm jetzt den Nahmen eines Barons von Pfaffenberg an. Als dieser schon alles gut eingeleitet hatte, kam (1725 März) die Infantin zurück.

In Frankreich, wo sie als Braut des jungen Königs Ludwigs XV lebte, war in dessen eine wichtige Veränderung vorgefallen. Des Herzogs, Regenten und Dubois Regierung hatte aufgehört. Ludwig XV war (1722 am 25. Oct.) zu Rheims gekrönt worden, und 4 Monathe hernach (1723 am 22 Febr.) trat er seine Volljährigkeit an. Der junge Monarch war nicht ohne Fähigkeiten, aber man hatte die Ausbildung derselben vernachlässigt. Man hatte einen kleinmüthigen, schüchternen Frömmeling aus ihm gemacht; man hatte ihm Liebe zur Jagd eingefloßt. Sein Lehrer, Andreas Hercules von Fleury, Bischof von Frejus, ließ ihn auch zu der Zeit, wie er sich den Jahren der Regierbarkeit näherte, mit den Staatsgeschäften unbekannt. Dubois, der (seit 1721) Erzbischof von Cambray und (seit 1723) Cardinal war, blieb sein erster Minister, und im Zusammenhange der Regierungsverwaltung wurde noch wenig geändert; aber Dubois starb wenige Monathe nach Ludwigs XV Regierungsantritt (1723 am 10. Aug.) als ein Opfer seiner wollüstigen Ausschweifungen. Er wollte, als der neue König

nig

nig seine Garderegimenter musterte, die Ehre eines ersten Ministers, die der königlichen ziemlich gleich kömmt, genießen. Er mußte sich deswegen zu Pferde setzen. Durch die Bewegung des Reitens brach aber ein altes Geschwür auf. Die Aerzte erklärten dasselbe gleich für so gefährlich, daß sie eine schnelle Operation für nöthig hielten. Dubois getöth über die Aerzte in die äußerste Wuth. Kaum war es dem Herzog; Regenten gelungen, ihn etwas zu besänftigen, als ihn der Vorschlag der Aerzte, sich, durch den Empfang des h. Abendmahls, zum Tode vorzubereiten, von neuem in den tobendsten Unwillen versetzte. Endlich verstatete er, ganz erschöpft, einem Geistlichen den Zutritt. Aber sowohl während, als nach der Operation, fuhr er beständig fort, auf die Aerzte zu schimpfen, und zu den Todesverzuckungen gesellten sich die Convulsionen der Verzweiflung. Als Minister besaß er mehr Verstand, als Kenntnisse, war er weniger in der Staatskunst, als in den Staatsränken, geübt, entbehrte er des Umfangs und der Biegsamkeit des Geistes, deren ein Minister so sehr bedarf. Daher machte ihn

ein Geschäfte, das er eben besorgte, für alle übrigen unfähig. Da er alles selbst thun wollte, und doch nicht thun konnte, warf er, um, wie er sich ausdrückte, wieder in den Gang zu kommen, ganze Haufen unerbrochener Briefe ins Feuer. Nicht leicht hat ein anderer dirigirender Minister von seiner Stelle sich größere Vortheile zu verschaffen gewußt. Ausser dem Erzbisthume Cambray, besaß er sieben einträgliche Abteyen, und diese waren ihm noch nicht einmahl genug. Als erster Minister zog er einen Jahreshalt von 150,000 Livres. Die Stelle eines Oberaufsehers der Posten brachte ihm 100,000 ein. Von England genoß er eine Pension von 40,000 Pfund St. Seine ordentlichen Einkünfte betragen zusammen über 2 Millionen Livres. Dabey waren die Interessen von seinen großen Capitalien noch nicht gerechnet. Sein Erbe war sein Bruder, der Cabinetssecretär.

Der Herzog von Orleans, der der Herrschaft, die er über ihn ausübte, schon lange überdrüssig war, freute sich über seinen Tod ganz besonders. Der junge König übertrug ihm

Galletti Weltg. 15r Th. R ihm

ihm nun die Stelle des ersten Ministers, und es schien auch anfangs, als wenn er sich den Staatsgeschäften mit größerm Eifer widmen wollte. Aber seine Trägheit, seine Zerstreuungen, riefen ihn von der rühmlichen Laufbahn bald wieder zurück. Er befand sich den größten Theil des Vormittags in einer Betäubung, die eine Folge seiner nächtlichen Ausschweifungen war. Daher mußte er die Arbeit den Staatssecretären überlassen. Vergebens warnten ihn die Aerzte wegen des bedenklichen Einflusses, den der überspannte Genuß der sinnlichen Vergnügungen auf seine Gesundheit äusserte. Ehe er einen ernstlichen Anfang machte, diesem nachtheiligen Einflusse vorzubeugen, sank er (am 2. Dec.) in die Arme einer Mattresse, Namens Phalaris, die neben ihm am Feuer saß. Es war niemand bey der Hand, weil Orleans um diese Zeit, auf einer Hintertreppe, zum Könige zu gehen pflegte. Als endlich ein Wundarzt herbey kam, fand er den Herzog des Lebens schon völlig beraubt. Er war noch nicht viel über 49 Jahre alt.

Flcury, Ludwigs XV alter Lehrer, hätte jetzt das wichtige Amt eines ersten Ministers leicht

leicht selbst erhalten können, weil er das ganze Vertrauen seines königlichen Zögling befah. Als der Sohn eines Zolleinnehmers, hatte er die Stelle eines königlichen Capellans bloß der Empfehlung der frommen Damen am Hofe zu danken, wurde er, ungeachtet es Ludwig XIV ungern sah, Bischof von Frejus, hatte er, obgleich die ränkevollen Jesuiten ihm entgegen arbeiteten, das Glück, Ludwigs XV Lehrer zu werden. Jetzt wollte er, unter der Ministerverwaltung eines regierungsunfähigen Prinzen, auf seine eigene Staatsgewalt desto sicherer vorbereiten. Daher rieth er dem Könige, dem Herzoge von Bourbon die Stelle des ersten Ministers anzuvertrauen, und er hatte die Sache so gut vorbereitet, daß, eine Stunde nach Orleans Tode, alles schon in Richtigkeit war. Doch Bourbon war eben so wenig, als Orleans, im Stande, der Verwaltung der Regierungsgeschäfte sich mit Ernst zu unterziehen. Er theilte sie vielmehr mit seiner Maitresse, der Marquise von Prié, einem Frauenzimmer, welches alle möglichen Leidenschaften, vornehmlich aber eine unersättliche Begierde, zu herrschen und

sich zu bereichern, besaß. Diese regierte nun den Herzog von Bourbon und Frankreich, mit Hilfe der Brüder Paris, der Söhne eines Gastwirths am Fuße der Alpen, die (1710) das Glück hatten, die Aufmerksamkeit eines Proviantlieferanten auf sich zu ziehen. Durch diesen wurde sie dem Herzog von Vendome bekannt. Da sie mit einer schönen Figur, ausgezeichnete Fähigkeiten, und eine große, auf den gemeinschaftlichen Zweck, ihr Glück zu machen, gerichtete Thätigkeit vereinigte, so hoben sie sich bald empor, und dem ältesten wurde (1722) die Stelle eines dritten Aufsehers des königlichen Schatzes, zu Theil. Als Bourbon das wichtige Amt des ersten Ministers erhielt, waren die übrigen Minister gleichsam nur Secretäre, oder Bediente der Marquisin von Prié, und der Brüder Paris. Die Marquisin von Prié hatte auch auf Ludwigs XV Vermählung einen entscheidenden Einfluß. Da ihr Glück von dem Leben des jungen Königs, und von seinem und seiner Nachkommenschaft fortdauernden Besitze des Thrones abhieng, so zitterten sie, so lange Ludwig XV ohne Erben war,

bey jeder Unpäßlichkeit, die dem jungen Monarchen zustieß. Es währte jedoch zu lange, bis dieser die Vermählung mit der Infantin, die erst acht Jahre alt war, vollziehen konnte. Bourbon setzte es daher durch, daß man (1725) den Entschluß faßte, die kleine Braut nach Spanien zurück zu schicken. Kaum nahm man sich so viel Zeit, dem Hofe zu Madrid vorher davon Nachricht zu geben.

Phillipp V, der Vater derselben, hatte indessen eine sonderbare Rolle gespielt. Die Einsamkeit, in welcher ihn seine herrschsüchtige Gemahlin erhielt, überspannte seine melancholische Stimmung so sehr, daß sie endlich in eine tiefe Schwermuth übergieng, daß er zuweilen mehrere Monathe lang immer im Bette zubrachte. Als der Herzog von Orleans in Frankreich gestorben war, kam er (1724 Jan.) auf den Gedanken, die Regierung seinem ältesten Sohne, dem Prinzen Ludwig, zu übergeben; dieser starb aber schon nach 7 Monathen (1. Aug.) an den Kinderblattern, nachdem er kaum das 17te Jahr zurückgelegt hatte. Die Nation, die ihn,

ihn,

ihn, seiner Leutseligkeit wegen, den Vielgeliebten nannte, bedauerte seinen Einfluß um so inniger, je größer die Hoffnungen waren, die man sich von der Selbstständigkeit seiner künftigen Regierung machte. Vor seinem Tode übertrug er seinem Vater, der indessen zu San; Idonso ein eingezogenes Leben geführt hatte, die Staatsverwaltung, von neuem, und dieser hatte sich kaum besprechen lassen, ihr wieder seinen Namen zu geben, als seine Tochter von Paris zurückkam. Man wollte das Schreiben, durch welches ihre Zurücksendung angekündigt wurde, gar nicht erblicken. Der französische Gesandte zu Lissabon, der es überreichte, wurde sogleich fortgeschickt. Niemand durfte sich unterstehen, die erlittene Kränkung in einem mildern Lichte darzustellen. Ganz Europa sollte sie rächen helfen. Das Volk zu Madrid fiel die Franzosen auf öffentlichen Straßen an. Die französischen Consuln mußten sich entfernen. Die Spanier suchten das französische Gebieth durch Streifereyen heim. Der Hof konnte wohl nichts geringeres thun, als daß er auch die Mademoiselle de Beaujolais, die an den Prinzen Don Carlos verlobt

lobt

lobt war, imgleichen ihre Schwester, die Wittve Ludwigs I, nach Frankreich zurück wandern ließ.

Hier schlug die Marquitse von Prié die Tochter des Königs Stanislaus Leszcynski, die Prinzessin Marie, zur Gemahlin Ludwigs XV vor, weil sie mit Sicherheit darauf rechnete, daß die arme Prinzessin, die Dankbarkeit, die sie ihr, als der Urheberin ihres Glücks, schuldig war, gewiß nicht vergessen würde. Ihr Vater Stanislaus fand, so lange Karl XII lebte, zu Zweybrücken seinen Unterhalt; seit dessen Tode wurde er aber, von der neuen Regierung in Schweden, so sehr verfolgt und aller Unterstützung beraubt, daß er, sich glücklich schätzen mußte, als ihn der Herzog; Regent auf einem Dorfe bey Landau aufnahm. Aber auch hier war er gegen die Verfolgungen seiner Feinde nicht gesichert. Er fand jedoch in Landau, und hernach in Weissemburg, seine Zuflucht. An dem letztern Orte erhielt er das Schreiben des Herzogs von Bourbon, welcher ihm das seiner Tochter bestimmte Glück meldete. Neufferst gerührt machte

machte er es seiner Familie bekannt, und bald darauf (1725 am 4. Sept.) wurde Maria Leszcinska Ludwigs XV Gemahlin.

Die Regierung blieb aber noch immer in den Händen der Marquisin von Prié, und ihrer Lieblinge Paris. Die Königin blos mit dem Wunsche, sich die Liebe ihres Gemahls zu erwerben, beschäftigt, widmete den Staatsgeschäften gar keine Aufmerksamkeit, und der König ließ, durch Jagd, Lustbarkeiten und Reisen zerstreut, den Herzog von Bourbon, und die Prié, regieren. Verhaftete, Landesverweisungen, falsche Anklagen — nichts wurde gespart, wenn es nur ihre Leidenschaften befriedigte. Zu diesen gehörte vornehmlich die Habsucht. Die Marquise von Prié, und ihre Vertraute, die Paris, brauchten aber nicht allein für ihren Luxus, und für ihre Verschwendung, sehr vieles Geld; sie theilten auch unter die Hofleute ihrer Parthey so viele und so reiche Geschenke aus, daß die Staatscasse ganz erschöpft wurde. Um sie wieder zu füllen, wollte man neue Auflagen von den Untertanen erpressen. Diese sollten den zoten
Theil

Theil von dem Ertrage ihrer liegenden Güter entrichteten. Vergebens machten die Parlamente dagegen Einwendungen. Die Geistlichkeit wollte sich, von Fleury aufgemuntert, durchaus zu nichts verstehen. Die Priester nun, in Verbindung mit dem Vorseher der Kaufleute, und dem Poltceydirector, Getreidewucher. Darüber entstand so großer Brodmangel, daß ein Pfund Brod 9 Sous kostete; darüber brachen Unruhen aus. Der Poltceydirector, der die Schuld allein übernehmen mußte, wurde verabschiedet. Man verminderte viele Pensionen, oder zog sie ganz ein.

Dieser Gang der Staatsverwaltung gab dem Bischoff Fleury die beste Gelegenheit, bis zur Stufe des ersten Minister empor zu steigen. Er war, seitdem man ihn zum Mitgliede des Staatsrathes gemacht hatte, jedes mahl bey dem Könige, wenn Orleans, und hernach Bourbon den obersten Staatsbeamten spielten. Bourbon überließ ihm auch bald, gleichsam als seinem ersten Amtsgehülfsen, die alleinige Besorgung der geistlichen Angelegenheiten, obgleich die Mar-

quise

quise von Prié sich darüber gewaltig ärgerte. Sie arbeitete daher mit allem Eifer an seiner Entfernung. Sie ließ in dieser Absicht den König, durch den Herzog von Bourbon, bereden, die Staatsgeschäfte in dem Zimmer der Königin, die er damahls noch liebte, vorzunehmen. Dahin konnte der alte Lehrer dem jungen Monarchen nicht nachfolgen, und nun wurde er nach Issy, nicht weit von Paris, verbannt. Aber Ludwigs XV Liebe für seinen alten Lehrer regte sich bald so lebhaft, daß er mit den stärksten Unwillen auf dessen augenblickliche Zurückberufung drang. Fleury benutzte diese Gelegenheit, den jungen König auf die unverantwortliche Staatsverwaltung des Herzogs von Bourbon aufmerksam zu machen. Bourbon sollte die Marquise von Prié fortschicken. Als er sich hierzu nicht entschließen konnte, erhielt er (1726 Jun.) durch ein königliches Handschreiben, den Befehl, sich auf sein Landgut Chantilly zu begeben. Die Prié wurde auf ihr Landgut in der Normandie verwiesen, wo sie (st. 1727) ihren Fall nur wenige Monathe überlebte.

Frank:

Frankreich befand sich, als Fleury die Staatsverwaltung übernahm, in der bedenklichsten Lage. Seine Finanzen waren zerrüttet, seine Handlung, sein Credit näherten sich dem gänzlichen Verfall; der Hof war wenig geachtet, das Sittenverderbniß allgemein, die Nation verarmt. Genug Frankreich bedurfte damahls gerade eines solchen Ministers, als Fleury war, den (seit 1726 Sept.) auch die Würde eines Cardinals zierte. Stebzig Jahre alt, seine Pläne mit einer gewissen Aengstlichkeit entwerfend, und die Hülfsmittel furchtsam aufsuchend, bewies er in der Ausführung eine desto größere Beharrlichkeit, war er, ohne Rücksicht auf sich und seine Familie, blos mit dem Gedanken beschäftigt, sein Vaterland in einen ruhigen und glücklichen Zustand zu versetzen. Daher suchte er dem Ausbruche eines Krieges durch Unterhandlungen entgegen zu arbeiten. Er wollte den Staat ausruhen lassen; er wollte Zeit gewinnen, um eine genaue Staatswirthschaft einzuführen, um dem Spiele der Ränke sein Ende zu bestimmen. Auch erreichte er seine edle Absicht. Frankreich kehrte zum Wohl-

Wohl-

Wohlstande zurück. Fleury selbst lebte immer einfach, mäßig, anspruchslos, ohne sichtbaren Sinn für Reichthum und Wohlleben. Daß er aber den König von den Regierungsgeschäften zu geflissentlich zurückhielt, daß er aus Kargheit die Seemacht vernachlässigte, daß er sich gegen die protestantischen Franzosen unduldsam und verfolgend zeigte, daß er seinem alten Kammerdiener zu viel Einfluß auf Geschäfte und Stellenbesetzung ein räumte, das gereicht ihm allerdings zum Vorwurfe.

Jetzt konnte Fleurys Politik es nicht verhindern, daß sich der mit der französischen Königsfamilie verwandte Monarch von Spanien an Oestreich fester anschloß. Man wußte zu Wien den Baron von Ripperda, Philipps V Bevollmächtigten, zu einer Vermählung der Prinzessin Marie Theresie, Karls VI ältesten Tochter, mit dem Don Carlos, auf eine so schlaue Weise Hoffnungen zu machen, daß der Hof zu Madrid seinen Gesandten vom Congreß zu Cambray nicht nur auf der Stelle zurückrief, sondern auch dem Baron von Ripperda den Befehl gab, in alle Wünsche des Kaisers einzuwilligen. Auf diese Art kam (1725 am 30. April) der Friede und das geheime

heimliche Bündniß zwischen Karl VI und Philipp V zum Schlusse. Karl VI genehmigte des Don Carlos Anwartschaft auf Parma, Piacenza und Toscana; er versprach sogar, dem Könige von Spanien zur Wiedereroberung von Gibraltar und Minorca behülflich zu seyn. Philipp verbürgte sich dagegen für die Befolgung von Karls VI pragmatischer Sanction; auch gestand er seiner Handelsgesellschaft von Ostende große Vortheile in den spanischen Ländern zu. Der Congreß von Cambray, der einen allgemeinen Vergleich bewirken sollte, lösete sich nun von selbst auf.

Einer von den Puncten dieses zwischen Oestreich und Spanien geschlossenen Friedens, der, vornehmlich bey den Seemächten, eine lebhaftige Unruhe erregte, war die Bereitwilligkeit Spaniens, mit welcher sich dasselbe zur Beförderung der ostendischen Handelsgesellschaft verbindlich gemacht hatte. Diese Handelsgesellschaft war eine Lieblingsidee Karls VI, die englische Kaufleute, die zur Zeit der Königin Anna, wegen des Prätextes, ausgewandert waren, in dem Kaiser erzeugten. Derjenige, der die Ausführung

dies

dieses Gedankens am meisten betrieb, war Johann Ker von Kerland, ein schottischer Edelmann. Einige Kaufleute in Brabant und Flandern, die sich in dieser Absicht vereinigt hatten, schickten (1716) von Ostende aus, verschiedene Schiffe nach Ostindien. Diese kehrten mit einer so reichen Ladung zurück, daß die Gesellschaft jährlich zwey bis drey Schiffe abgehen ließ. Ihr Glück reizte bald den Neid der Holländer so lebhaft, daß sie ihr (1721) drey Schiffe wegnehmen ließen. Um sie für die Zukunft gegen so gewaltsame Beeinträchtigungen zu schützen, beschloß man dieser Gesellschaft, die bisher nur eine Privatsache gewesen war, den Schutz des Staates zu gewähren. Der Kaiser verleiht ihr (1722) einen Freyheitsbrief, dessen Gültigkeit 30 Jahre dauern sollte. Ihre Mitglieder legten nun ein Capital von sechs Millionen Gulden zusammen, welches in 6000 Actien, jede zu 1000 Gulden, getheilt wurde. Gegen diese neue Handelsgesellschaft äusserten aber die Semächte des westlichen Europa, als England, Holland, Frankreich und Spanien, den lebhaftesten Widerspruch. Sie wäre, meynten sie, dem westphältschen Frieden,

den, dem Barrieretractat, und andern Vergleichen zuwider. Auch war diese Handelsgesellschaft eine Hauptursache von der Uneinigkeith auf dem Congresse zu Cambray. Zum großen Verdrusse von Frankreich und den Seemächten gestand ihr nun Spanien, dem wiener Frieden zufolge, vermittelst eines besondern Handelsvergleiches, seine Genehmigung zu.

Frankreich, und die Seemächte England und Holland, fanden eine Verbindung zwischen dem Kaiser und Spanien überhaupt sehr bedenklich. Um so eher hielten sie es für nöthig, am Tage des wiener Friedens, (1725 am 30. April) ein Schutzbündniß, welches die Aufrechthaltung der Quadrupelallianz zum Zwecke hatte, zu errichten. Georg I, der besonders wegen des Beystans des, den Karl VI in Rücksicht der Eroberung von Gibraltar und Minorca versprochen hatte, sehr besorgt war, brachte es dahin, daß Frankreich mit ihm, und mit dem Könige von Preussen, eine engere Verbindung schloß. Dieß war die sogenannte hannoversche Allianz, die (1725 am 3. Sept.) zu
Hers

Herrenhausen, einem hannoversischen Lustschlosse, wo der König Friedrich Wilhelm I den König Georg besuchte, zur Richtigkeit kam. Diese beyden Könige machten sich, als Kurfürsten von Brandenburg und von Hannover, sogar verbindlich, gegen Frankreich kein Reichscontingent zu stellen. Der Landgraf Karl von Hessen-Cassel, dessen braves Kriegsvolk schon manchmahl für andre Mächte gefochten hatte, lehnte den Beytritt zur wienner Verbindung, zu welcher ihn der Kaiser einlud, ohne langes Bedenken ab, und machte sich dagegen (1726 März) verbindlich, für den König Georg I immer 12000 Mann in gerüstetem Zustande zu erhalten. Auch die Generalstaaten traten (im Aug.) der hannoversischen Verbindung bey, weil der Kaiser seine ostendische Handelsgesellschaft blos einschränken, aber nicht ganz aufheben wollte. Schweden, Dänemark, und verschiedene Reichsfürsten, als der Herzog von Braunschweig, ließen sich (1727) vom Könige Georg gleichfalls zu seinem Systeme hinziehen.

Der Hof zu Wien setzte dieser furchtbaren Verbindung bald eine andre entgegen.

Erst

gelang es ihm, durch die Bemühungen des Grafen von Seckendorf, den König von Preussen dahin zu bringen, daß er (1726 Oct.) von dem hannöverschen Bunde wieder abgieng, und sich dagegen an den Kaiser anschloß; auch verstanden sich die fünf vordern Reichskreise zur Erneuerung der Verbindung mit dem Kaiser. Rußland erklärte sich gleichfalls für Oestreich. Es gewann dadurch das Ansehn, als wenn ein neuer großer Krieg zwischen den Mächten in Europa ausbrechen sollte. Der König Georg ließ schon drey Flotten auslaufen, von welchen die erste nach Amerika, die zweyte in das mittelländische Meer, und die dritte in die Ostsee, gieng. Spanien fieng auch schon die Belagerung von Gibraltar an. Allein Karl VI fühlte sich im Ernste gar nicht geneigt, Spaniens Hoffnungen Gnüge zu leisten; vielweniger wollte er, der ostendischen Handelsgesellschaft wegen, sich der Gefahr eines Krieges mit einer überlegenen feindlichen Macht aussetzen. Um so bereitwilliger nahm er daher die päbstliche Vermittlung eines Friedens mit Frankreich an, die ihm Grimaldi, der päbstliche Votchschafter, antrug. Man verabredte (1727

Galletti Weltg. 157 Th. O am

am 31. May) zu Paris die vorläufigen Punkte eines Vergleiches, nach welchem die ostendische Handelsgesellschaft auf sieben Jahre aufgehoben, und, zur Ausgleichung aller streitigen Punkte, zu Soissons, in der Nähe von Paris, ein neuer Congreß gehalten werden sollte. Zu Madrid merkte man zwar die listigen Absichten des wiener Hofes, seinen übernommenen Verbindlichkeiten auszuweichen, ganz wohl; aber man stellte sich, um Zeit zu gewinnen, als wenn man die zu Paris entworfenen Punkte genehmigte, und nahm daher auch an dem Congresse zu Soissons (1728 Jun.) durch Bevollmächtigte Antheil. Indessen unterhandelte man aber mit Frankreich und Großbritannien allein, um von diesen beyden Mächten dem Don Carlos den Besitz der italienischen Länder, auf welche man ihm die Anwartschaft gegeben hatte, zusichern zu lassen. Dieß geschah durch einen Vertrag, der (1729 am 9. Nov.) zu Sevilla unterzeichnet wurde. Durch denselben erhielt Spanien das Recht, 6000 Mann nach Italien zu schicken, um Toscana, Parma, Piacenza vorläufig besetzen zu lassen. Der Congreß zu Soissons lösete sich nun eben so, wie der zu Cambray, auf.

Der

Der Kaiser fand sich durch den Tractat zu Sevilla sehr gekränkt. Er betrachtete ihn als eine Verletzung der Quadrupelallianz, und er forderte (1730 März) die deutschen Reichsstände auf, die Rechte, die das deutsche Reich in Italien besaß, standhaft zu verteidigen. Auch ließ er eine Abtheilung seines Kriegsvolks über die Alpen gehen, und das Herzogthum Parma, dessen letzter Herzog um diese Zeit (1731 Jan.) gestorben war, als ein erledigtes Reichslehn in Besitz nehmen. Da nun die verabredten 6000 Spanier gleichfalls nach Italien gehen sollten, so bekam die Sache ein sehr kriegerisches Ansehen. Der König von England leitete jedoch so glücklich auf den Weg der Unterhandlungen, daß Karl VI in einem neuen Vertrage, der (1731 März) zu Wien abgeschlossen wurde, nicht nur in die spanische Besetzung der italienischen Länder einwilligte, sondern auch die gänzliche Aufhebung der ostendischen Gesellschaft versprach. England und Holland genehmigten dagegen seine pragmatische Sanction. Spanien trat (im Jun.) dieser Verabredung bey. Die deutsche Reichsversammlung billigte sie (im Jul.) durch ein Reichsgut:

gutachten. Mit dem Großherzoge von Toscana, Johann Gasto und seiner Schwester, der Kurfürstin von der Pfalz, ließ sich die Königin von Spanien (1731 Jul.) in besondere Unterhandlungen ein, um ihrem Sohne dem Don Carlos den Besitz von Toscana zu versichern. Der Kaiser behauptete zwar, daß dieser Vergleich mit seinen Rechten eines Reichsoberhauptes im Widerspruche stehe; aber seine Einwendungen brachten weiter keine Folgen hervor. Spanien nahm wirklich Besitz, und der noch minderjährige Don Carlos verlegte seinen Aufenthalt nach Florenz. Die Wünsche seiner Mutter schienen nun befriedigt; aber bald zeigte die Erfahrung, daß sie die italienschen Länder, die sie für ihren Sohn schon besetzt hatte, zur Versorgung desselben noch nicht groß genug hielt. Sie wollte demselben noch die beyden Königreiche Neapel und Sicilien verschaffen. Daher schickte sie weit mehrere Truppen, als die verabredten 6000 Mann, nach Italien; daher ließ sie die Kriegsrüstungen ohne Unterbrechung fortsetzen. Daher schloß sie mit Frankreich eine neue Verbindung, und sie erwartete nun die Ausführung ihres Planes
von

von einer schicklichen Gelegenheit, mit Oesterreich einen neuen Krieg anzufangen. Diese Gelegenheit both ihr bald genug der Streit über die polnische Thronfolge dar, an welchem, zum Vortheile Spaniens und Frankreichs, die beyden Seemächte, Großbritannien und die vereinigten Niederlande, keinen Antheil nahmen.

In Großbritannien hatte sich indessen Georgs I Regierung geendigt. Dieser König hatte auf die europäischen Angelegenheiten seiner Zeit den entschiedensten Einfluß. Dieß beweisen vornehmlich die Händel, welche die länderfüchtigen Entwürfe der Königin von Spanien veranlaßten. An ihn schloß sich jedesmahl die niederländische Republik an, die ihn als einen eifrigen Beförderer ihres Wohls betrachtete. Unter andern war er derjenige, der den Barrieretractat zur Nichtigkeit brachte, der den vereinigten Niederlanden eine nur kleine Entschädigung für den ungeheuren Aufwand, den ihnen der spanische Erbfolgekrieg verursachte, gewährte. Die Generalstaaten hatten während desselben eine Armee von 130,000 Mann, und eine Flotte

Flotte von mehr als 50 Linien Schiffen, unterhalten; sie hatten das Heer der Allirten mit Geschütz, mit Vorräthen von Kriegs- und Lebensbedürfnissen versorgt; jeder Feldzug hatte ihnen auf 55 Millionen Gulden gekostet, und der ganze Krieg verschlang auf 600 Millionen. Dafür schmeichelten sie sich mit dem Besitze der den Franzosen abgenommenen niederländischen Festungen; aber sie mußten sich mit einer größern Sicherheit ihrer Gränze begnügen. Der Barrieretractat, den Georgs I. eifrige Bemühungen endlich (1715 Nov.) zur Folge hatten, verschaffte ihnen das Recht, an der Besetzung von sieben niederländischen Festungen, als Namur, Dorik, Menin u. a. m., Theil zu nehmen, oder sie vielmehr aus ihrem Kriegsvolke zu bestreiten. Die Befehlshaber derselben mußten aber auch dem Kaiser schwören, der zur Unterhaltung der Festungen und ihrer Garnisonen die jährliche Summe von 1,250,000 Gulden bezahlen sollte. Der geringe Vortheil, den die Generalstaaten für ihre kostbare Unterstützung des östreichischen Vortheils erndtet hatten, hielt sie von der Theilnahme an den Kriegshändeln der übrigen Mächte,

die

die zu Lande vorfielen, lange zurück. Ihre Staatsweisen sahen ein, daß es für ihre Republik am rathsamsten wäre, sich auf den Seekrieg einzuschränken. Sie dankten daher nicht nur alle ausländischen Truppen, auf 75,000 Mann, sondern auch von den übrigen noch so viele ab, daß ihre Landarmee wenig über 40,000 Mann ausmachte. Selbst dieses mäßige Heer war aber manchen Provinzen noch zu groß, und diese verabschiedeten daher noch mehr Truppen. Dieß veranlaßte Uneinigkeit, bis durch eine allgemeine Versammlung (1716) festgesetzt wurde, daß die Landarmee künftig nur aus 34000 Mann bestehen sollte.

Die Generalstaaten bewiesen ihre Bescheidenheit aber auch in Ansehung des Actienhandels. Dieser fand, sonderbar genug, zu der Zeit, wie sein Ansehn in Frankreich schon zu wanken anfieng, in England Beyfall. Man wollte ihn hier eben so, wie dort, als ein Mittel brauchen, die Schuldenlast zu tilgen. Man gründete ihn auf ein Capital von 30 Millionen Pfund Sterlinge. Dieses übernahm die (1713) von Oxford gestiftete Südssee;

see;

see: Gesellschaft mit der Bedingung, sechs Millionen in die königliche Schatzkammer zu zahlen. Dieser Plan war gut genug angelegt, aber die Ausführung desselben fand wegen der Eifersucht, die zwischen der Südseegeellschaft und der londonischen Bank herrschte, große Hindernisse. Die Actien wollten nicht steigen. Zwar bewirkte eine falsche Nachricht, die sich von der Vertauschung von Gibraltar und Minorca gegen einige Oerter in Peru verbreitete, daß in kurzer Zeit ihr Werth von 130 bis auf 1000 erhöht wurde; aber bald fielen sie auf den vorigen Preis herunter, und manche Speculanten sahen sich das durch in Bettler verwandelt. Der Handel mit diesen Actien verbreitete sich indessen auch nach Amsterdam. Es wurden zu Rotterdam, Middelburg, und fast in allen größern Städten der Niederlande, Actiengesellschaften gestiftet; aber die Generalstaaten selbst wollten sich auf diese bedenkliche Sache durchaus nicht einlassen.

Ihre Republik verlor um diese Zeit (1720) ihr Oberhaupt, den Rathspensionär Helmsius, nachdem er dieses Amt 31 Jahre hin,

Hindurch verwaltet, und, bey einem Gehalte von nicht mehr als 12,000 Gulden, ein Ansehen, wie einst Johann de Wit, behauptet hatte *). Der Prinz von Oranien war sogar von dem Staatsrathе ausgeschlossen worden. So wenig er in seinem Leben eine große Rolle gespielt hatte, so traurig war das Ende desselben. Auf einer Reise nach dem Haag setzte er (1711 am 14. Jul.) bey Moerdyk über das Wasser. Durch einen plötzl. entstandenen Wind wurde aber sein Fahrzeug so schnell umgeworfen, daß man ihm nicht zu Hülfe kommen konnte. Erst nach neun Tagen fand man seinen Leichnam. Er war noch nicht 24 Jahre alt; aber mit Recht versprach man sich in ihm einen der besten Feldherren seiner Zeit. Erst sechs Wochen hernach (1. Sept.) gebahr seine Gemahlin den Prinzen Wilhelm Karl Friso. Dieser war glücklicher, als sein Vater. Er hob sich immer mehr empor. Schon Erbstatthalter von Friesland, und (seit 1718) auch Statthalter von Oranien, wurde er jetzt (1722) durch die eifrigen Bemühungen seiner Freunde auch Statthalter von dem Lande Drenthe, und von der

*) Theil XIV, S. 323.

Provinz Selbern. Die Theilnahme an der hannöverschen Allianz war Ursache, daß die Generalstaaten (1726) ihre See- und Landmacht wieder vermehrten, daß sie 18 Kriegsschiffe in die See schickten, und die Landarmee erst durch 10,000 Mann, und sodann noch durch mehr Truppen, vergrößerten.

Nicht lange hernach endigte derjenige, der auf ihre Entschlüsse einen großen Einfluß hatte, der König Georg I, sein Leben. Er war nach Holland gegangen, um seine hannöverschen Erblande zu besuchen; in der Nähe von Osnabrück tödtete ihn aber (1727 am 11. Jun.) ein Schlagfluß, in einem Alter von 67 Jahren. Der große Einfluß, den er sich auf die politischen Handlungen seiner Zeit zueignete, war eigentlich das Verdienst seiner Minister, vornehmlich des klugen Walpole. Dieser vortreffliche Staatswirthschafter, legte zwar seine Stelle bald wieder nieder, weil er Georgs I politisches Verfahren mißbilligte; nach einigen Jahren widmete er sich aber von neuem dem Dienste des Staates, und zwar in der Stelle eines ersten Ministers. Seine weise Administration

ver:

verminderte die Staatsschuld um 7 Millionen, und die Interessen bis auf die Hälfte.

Georg I, dessen Regierung er so wohlthätig machte, hatte zwar keine glänzenden Talente, keine heroischen Tugenden; aber er verrieth auch keinen auffallenden Mangel an Verstand und Einsichten, und er kann im Ganzen betrachtet immer für einen der klügsten und glücklichsten Fürsten seiner Zeit betrachtet werden.

Nicht lange vor ihm (1726 Nov.) starb seine Gemahlin, die sogenannte Prinzessin von Ahlen, die Mutter Georgs II. Ihre Geschichte ist eben so anziehend, als traurig. Das braunschweigische Fürstenhaus theilte sich, in der zweyten Hälfte des 17ten Jahrhunderts, in die beyden Hauptlinien zu Zelle und Hannover, welche Georg Wilhelm und Ernst August stifteten. Der letztre war derjenige, der seinem Hause die Kurwürde verschaffte. Georg Wilhelm zu Zelle, einer der tapfersten Fürsten seiner Zeit, der so manchmahl für den Kaiser Leopold focht, lernte, auf einer Reise nach Holland, die Mademoiselle d'Olbreuse
aus

aus einer adlichen Familie in Poitou, kennen, und fand sie so äusserst lebenswürdig, daß er, über das Mißverhältniß des Standes sich hinaussetzend, sie zu seiner Gemahlin wählte. Die einzige Frucht dieser Ehe war eine Tochter, Sophie Dorothee. Diese wurde an dem Hofe ihres Vaters, wo, wie einst ein witziger Franzose sich äusserte, der Herzog der einzige Fremde, das heißt, der einzige Deutsche war, nach französischen Grundsätzen erzogen. Die muntre, frohsinnige, aber auch außerordentlich reizbare, mit einem unwiderstehlichen Hange zur Spöterey begabte Prinzessin, fand, zur Befriedigung dieses Hanges, an dem steifen Hofe von Hannover mehr als zu viele Gelegenheit. Sie mußte nehmlich, um den politischen Absichten ihrer Eltern Gnüge zu leisten, den Kurprinzen Georg Ludwig, dem nachmaligen König Georg I, heyrathen. Dessen Vater, der Kurfürst Ernst August, ein schwacher, argwöhnischer, heftiger Fürst, hatte an der Sophie, der Tochter der Elisabeth, der Gemahlin des unglücklichen Friedrichs V, eine Ehegenossin, die das, was ihm fehlte, durch ihre Kenntnisse und

Hu;

Humanität reichlich ersetzte, die durch ihre klugen Einleitungen dem hannöverschen Hause nicht allein die Kurwürde, sondern auch die großbritannische Thronfolge, verschaffte. Aber die Schwiegertochter war in Rücksicht auf Alter, Charakter und Geschmack zu sehr von ihr verschieden, als daß sie dieselbe anders, als mit Kaltsinn, hätte behandeln können. Eine wichtige Rolle am Hofe zu Hannover spielte aber auch die Maitresse des Kurfürsten, die schöne Gräfin von Platen, deren Stolz und gemeine Denkart der Prinzessin Sophie Dorothee zu manchen Spöttereien Anlaß gab. Um so bitterer waren die feindseligen Gesinnungen, die sie gegen sie hegte. Der Kurprinz war ein kalter, nachlässiger Ehemann. Um so mehr blieb das Herz seiner jungen Gemahlin für eine feurige Liebenschaft empfänglich.

Unter den Personen, die sich an dem hannöverschen Hofe befanden, zeichnete sich ein junger Graf von Königsmark, ein Bruder der berühmten Aurora, der Schwester an den Vorzügen des Körpers und Geistes, aber auch an Verstand gleichend, so vorzüglich

lich

Ich aus, daß alle junge Damen ihn zum
 Gegenstande ihrer Eroberungsbegierde mach-
 ten. In dem Hofe zu Zelle mit der Prinz-
 zessin Sophie erzogen, theilte er mit ihr
 frühzeitig ein inniges Gefühl der Freunds-
 schaft. Königsmark folgte der Prinzessin
 Sophie nach Hannover, um durch sie zu
 einem Dienste zu gelangen. Der Prinz Karl,
 des Kurfürsten Bruder, gewann ihn bald sehr
 lieb. Eben derselbe hegte aber auch viele
 Freundschaft für die Prinzessin Sophie.
 Diese und Königsmark bekamen dadurch öf-
 tere Gelegenheit, einander zu sehen und zu
 sprechen. Während daß in den Herzen der
 Sophie das Gefühl für den schönen und feu-
 rigen Königsmark immer inniger sich regte,
 ward ihr die kaltfinnige Art, mit welcher sie
 ihr Gemahl behandelte, immer unerträglicher.
 Die Klagen, die sie gegen die Gräfin von
 Platen darüber äusserte, brachten keine andre
 Wirkung hervor, als daß sie die Nachsicht
 derselben reizten, daß sie Georgs Abneigung
 gegen sie vergrößerten. Um ihre traurigen
 Empfindungen zu besänftigen, reisete Sophie
 manchmahl an den elterlichen Hof, nach Zelle.
 Aber auch dieser Aufenthalt besiegte ihren
 Kumm

Kummer nicht. Sie wurde gefährlich krank. Ihr Gemahl ließ sie, als ihre Genesung angefangen hatte, auf ein Lustschloß bringen, um sich der Vollendung ihrer Genesung desto ungestörter überlassen zu können. Königsmark begleitete indessen (1683) den Prinzen Karl vor Wien. Der Prinz starb daselbst den Heldentod, Königsmark aber kehrte glücklich zurück. Die Freude, die Sophie über seine Rückkunft empfand, war, um so lebhafter, je höher das feindschaftliche Verhältniß zwischen ihr und ihrem Gemahle sich indessen gespannt hatte. Georg vergaß sich bey einer Unterredung, wo ihre Vorstellungen und ihre Vorwürfe ihn in Zorn brachten, so sehr, daß er sie bey der Kehle faßte, und daß nur ihr ängstliches Schreyen, durch welches Leute herbeygeloct wurden, sie vielleicht von einer noch schlimmern Mißhandlung rettete. Würthend kündigte ihr nun Georg seine unveröhnliche Feindschaft an. Um so unentbehrlicher wurde ihr der Umgang mit Königsmark.

Dies konnte den scharfsichtigen Augen der Damen vom Hofe nicht lange verborgen bleiben, Man sprach von dem Umgange
zwise

zwischen der Prinzessin und dem Grafen bald ziemlich laut. Die Gräfin von Platen, die Königsmarks Herz auch auf eine kurze Zeit gewonnen hatte, warnte ihn, während daß ihre Nachsicht seinen Untergang schon völlig entschieden hatte. Alles, selbst der alte Kurfürst Ernst August, war gegen die Prinzessin Sophie, und den Grafen, eingenommen. Sophie suchte in diesem Gedränge bey ihrem Vater zu Zelle eine Zuflucht; dieser schickte sie aber nach Hannover zurück. Sie beschloß hierauf, mit Hülfe des Fräuleins von Moll, ihrer Hofdame, und des Grafen von Königsmark, zu entfliehen; ihr Plan wurde jedoch entdeckt. Dem Kurfürsten wurde die nächtliche Zusammenkunft, die sie, wegen der Verabredung der Flucht mit Königsmark gehalten hatte, von einer verdächtigen Seite vorgestellt. Königsmark flüchtete, durch einen anonymen Brief gewarnt, nach Polen. In einer lustigen Gesellschaft war er, vom Wein zur Offenherzigkeit gestimmt, so unvorsichtig, von seinem Einverständnisse mit der Sophie zu erzählen, und von ihrem Gemahle in sehr unehrerbiethigen Ausdrücken zu sprechen. Alles dieses schrieb ein ehemahliger Officier des

Kurfürsten nach Hannover. Königsmark kehrte indessen zurück. Das Fräulein von Wolk berichtete ihm einst, daß die Prinzessin zu einem neuen Versuche der Flucht völlig bereit sey; er sollte sich nur um Mitternacht in ihr Zimmer verfügen. Als der Tag anbrach, verließ es Königsmark wieder. Kaum war er aber auf die Gallerie gekommen, als er sich von vier Gardisten angefallen sah. Zwar wehrte er sich so gut, daß er einem derselben eine tödtliche Wunde beybrachte; aber seine Klinge zerbrach, und er sank bald darauf von mehreren Stichen durchbohrt nieder. „Durch mein Blut“ rief er sterbend, mag seine Rache befriedigt werden, aber Sophie ist unschuldig!“ Georg gab maskirt selbst einen Zuschauer dieser Mordscene ab. Der Leichnam des unglücklichen Königsmarks wurde in eine Kloake geworfen, die man zumauerte. Unter seinen Papieren fand man verschiedene Briefe von der Prinzessin Sophie. Sie und ihre Hofdame Wolk wurden gleich darauf verhaftet. Ein Gardecapitain brachte ihr, während daß er ihr Königsmarks Tod meldete, die Nachricht, daß das Lustschloß Ahlen zu ihrem künftigen Aufenthalte besetzt sey.

Galletti Weltg. 15r Th. P. Kimm

stimmt sey. Sie wurde daselbst von lauter fremden Domestiken bedienter. Die Consistorien zu Hannover und Zelle erkannten auf die Ehescheidung. Nach dem Tode des Kurfürsten Ernst August (1698) erhielt die unglückliche Sophie in ihrer Gefangenschaft mehr Freyheit; aber eben diese Gefangenschaft dauerte bis an ihren Tod, oder 43 Jahre. Dennoch war eben diese Sophie die Mutter Georgs II, des Nachfolgers seines Vaters, als Königs von Großbritannien, und Kurfürstens von Hannover, damals (geb. 1683 am 9. Nov.) schon 43 Jahre alt.

Auch unter Georg II blieb Walpole erster Minister, und wenn er auch nicht alles das Gute, was er sich vorgesetzt hatte, durchsetzen konnte, so blieb seine Staatswirthschaft doch immer musterhaft, so hatte er doch, ungeachtet das Parlament die Subsidien für 5000 Braunschweiger und 12,000 Hessen bezahlte, das große Verdienst, Großbritannien von der Theilnahme an dem nordischen Kriege zurückzuhalten.

Drey: